

„Worte schaffen Welten“.

Das lesen wir im Schöpfungsbericht der Bibel. Diese Wortgewalt findet sich im Sohn Gottes, in Jesus, wieder. Er besänftigte mit Worten Stürme. Dämonen gehorchten ihm aufs Wort und Krankheiten verschwanden. Gottes Worte sind mehr als bloße Worte.

Unser Reden kann Mitmenschen zum Segen werden oder auch einen Menschen zerstören.

Miteinander reden

Ein Streifzug durch die Kommunikationsgedanken der Bibel

Ein Schatten dieser Wortgewalt fällt auch auf uns Menschen. Gott hat uns wesensverwandt geschaffen. Die erste Aufgabe Adams hatte darum auch mit Reden zu tun. Indem er den Tieren Namen gibt, stellt er eine Beziehung zur Schöpfung her und nimmt Verantwortung für sie wahr. Die Welt ordnet sich unter seinen Worten.

Der Glaube an die Kraft menschlicher Worte spiegelt sich in Redewendungen wieder:

So können wir ein Unglück herbei reden, einen Konflikt heraufbeschwören, das Blaue vom Himmel reden oder auf die heilende Kraft der Worte vertrauen.

Fluch und Segen sind Worte, in denen die Macht liegen kann, Schicksale zu verändern. Worte sind eben nicht nur Worte: Von jetzt auf gleich werden Freunde zu Feinden und umgekehrt. Jakobus spricht der Zunge die Macht zu, sinnbildlich Waldbrände anzufachen zu können (Jakobus 3,5). Und aus Sündern können Gottes Kinder werden, wenn Jesus die Worte einer Predigt bevollmächtigt (Römer 10,17).

Wenn Worte von solcher Bedeutung sind, wird klar, warum es nicht unerheblich ist, wie wir mit einander reden. Unser Reden kann Mitmenschen zum Segen werden oder auch einen Menschen zerstören.

Ohne Sünde geht's nicht

Die Sünde hat nicht vor dem Sprechorgan halt gemacht. Keiner hat sein Mundwerk ganz unter Kontrolle und selbst wenn, kann auch in bester Absicht ein Satz so ungeschickt gewählt sein, dass er missverstanden wird (Jakobus 3,2).

Darum konstatiert das Buch der Sprüche: „Wo viele Worte sind, geht es ohne Sünde nicht ab“ (10,19). Der Autor Jakobus setzt noch eins drauf und nennt die Zunge eine „Welt der Ungerechtigkeit“, die „von der Hölle entzündet“ wird (3,6).

Die deutlich kritischen Töne über das Reden dürften auch den mitteilungsbedürftigsten Menschen ausbremsen und zum Innehalten und Nachdenken anregen.

So eine innere Vollbremsung hat wohl auch der Autor von Psalm 19 mitgemacht. Die Furcht vor der Wirkung seiner Worte drückt er in einem Gebet aus. Er flieht und fleht zu Gott: „Lass die Worte meines Mundes und das Sinnen meines Herzens vor dir wohlgefällig sein“ (19,15).

Wer immer so redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, ist sich der Gefahren seiner Worte nicht bewusst. Der Weise sucht Rat für sein Reden bei Gott. Aber vollkommen ist keiner, so stellt es Jakobus fest (3,2). Das bedeutet für mich, mein Redeverhalten bleibt mein Leben lang eine Herausforderung.

Reden im Dienst Gottes

Die Sprache eine Brutstätte der Sünde? Ist das nicht zu pessimistisch? Ist es nicht auch so, dass Christen erneuerte Menschen sind, und vom Heiligen Geist ihre Lebensimpulse bekommen? Und betrifft das dann nicht auch mein Reden, meine Kommunikation?

Es gibt im Neuen Testament kein Kapitel über Kommunikationstraining. Aber die Frage, wie wir mit einander sprechen sollen, wird an verschiedenen Stellen aufgegriffen: „Alles, was ihr tut, mit Worten oder mit Werken, das tut alles im Namen Gottes“ (Kolosser 3,17).

Reden hat ein neues Ziel: Es soll der Sache Gottes dienen und nicht der eigenen. Die Kommunikation steht im Dienst Gottes.

Rederegeln

Auf zahlreiche praktische Aspekte wirft die Bibel ein Schlaglicht:

„Eure Rede sei ja, ja, nein, nein, alles darüber hinaus ist von Übel“ (Matthäus 5,37). Gute Kommunikation verlangt Ehrlichkeit. Und Ehrlichkeit bedeutet, sich selbst auf den Grund geschaut zu haben. Was denke ich? Was will ich? Diese Selbstprüfung braucht Zeit. Zeit, die man sich vom anderen mit dem Satz erbitten darf:

„Darüber möchte ich erst noch einmal nachdenken.“ Unsortiertes Reden gleitet ins Drumherumreden, Schönreden, Totreden, Lamentieren und dergleichen. Ein Übel!

„Was aber aus dem Mund herauskommt, das kommt aus dem Herzen, und das macht den Menschen unrein. Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsches Zeugnis, Lästerung“ (Matthäus 15,18f.)

Die Heiligung unseres Redens beinhaltet den zuweilen schmerzlichen Prozess, mich im Lichte Gottes zu sehen: Was denke ich über wen? Wie urteile ich? Was für Absichten hege ich? Was ich da entdecke, gefällt mir nicht immer. Kann mein Reden aber wohltuend und förderlich sein, wenn meine Einstellungen dem anderen gegenüber von Neid, Missgunst, Ablehnung, Hochmut oder Feindschaft geprägt sind?

„Jeder sei schnell beim Hören und langsam beim Reden“ (Jakobus 1,19). Dieser Rat darf ohne weiteres ernst genommen werden und ist nicht nur übliche Praxis erfahrener Seelsorger. In jedem professionellen Kommunikationstraining wird Wert darauf gelegt, das Zuhören zu verbessern. Nur wer gut hört, kann andere mit Worten weiterbringen.

„Lasst kein faules Geschwätz aus eurem Mund gehen, sondern redet, was gut ist, was erbaut und was notwendig ist, damit es Segen bringe denen, die es hören. Und betrübt nicht den Heiligen Geist Gottes, mit dem ihr versiegelt seid für den Tag der Erlösung. Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung seien fern von euch samt aller Bosheit. Seid aber untereinander freundlich und herzlich und vergebt einer dem andern, wie auch Gott euch vergeben hat in Christus“ (Epheser 4,29-32).

Paulus hinterfragt unser Reden insgesamt. Worauf zielt das Gespräch mit dem anderen? Wollen wir ihn fördern, ermutigen, zu rechtbringen, Wertschätzung ausdrücken oder wollen wir es ihm zeigen, ihn fertig machen, an seinem Stuhl sägen. Wieder ist unsere Motivation angesprochen. Wertloses, böses, erniedrigendes Reden ist kein Ding mehr für einen Menschen, der seiner Umwelt zu erkennen geben will, dass er Gott zum Vater hat.

Das betrifft auch das Lästern. Schon im Alten Testament als Übel angesehen, lehnt das Neue Testament die Schmähere grundsätzlich ab (1. Korinther 6, 10), selbst im Hinblick auf den Teufel (Judas 8-10). Herablassendes Reden, Worte, die das Ziel haben, einen anderen zu erniedrigen und zu entwürdigen, gehören nicht in die Grammatik und den Wortschatz eines Christen. Ein ganzes Bataillon von entwertenden Metaphern wird heute zur Schmäherung gebraucht, unter denen das klassische „Schwein“ noch das harmloseste ist. Jede Lästerung entwertet letztlich uns selber. Sie ist ein Ausdruck von Selbstüberhebung und Selbstüberschätzung. Wer die Achtung vor dem anderen verloren hat, sagt immer auch an der eigenen.

„Eure Rede sei allezeit freundlich und mit Salz gewürzt, dass ihr wisst, wie ihr einem jeden antworten sollt“ (Kolosser 4,6).

Nicht nur die Dinge, die wir nicht tun sollen, bringt Gott zur Sprache, sondern auch, was er stattdessen möchte. Freundliche Worte haben schon manchem gut getan: einen Streit geschlichtet, dunkle Stunden aufgehellt, die Angst vor Ablehnung verfliegen lassen. Mit freundlichen Worten können wir kaum etwas falsch machen und treffen immer den Grundton Gottes. Manchmal sind ja auch deutliche Worte gefragt, aber selbst die können im freundlichen Ton die bessere Wirkung haben.

Natürlich hat jeder Mensch Freunde, mit denen man einfach mal so ins Blaue reden kann, ohne jedes Wort auf die Goldwaage legen zu müssen. In solchen Beziehungen ist Platz für Humor und lockeres Geplauder. Was ernstere Begegnungen anbelangt, sollte man sich den Gehalt der Worte schon überlegen. Inhaltloses Gerede macht niemanden beliebt. Auch ein Witz kann schwer nach hinten losgehen. Vielleicht hat Paulus darum im Epheserbrief vor den Witzeleien und dem albernen Geschwätz gewarnt (Epheser 5,4).

Fazit

Alles in allem kann man die Anweisungen des Neuen Testaments zur Kommunikation sehr positiv auf den Punkt bringen: Gebrauche die Gabe, Reden zu können, zum Guten. Gib Gott die Gelegenheit, seine Liebe, seine Freundlichkeit, seine Geduld, seine Sanftmut durch deinen Mund zum Ausdruck zu bringen und Mitmenschen Achtung und Wertschätzung zu zeigen. Dann wirst du niemanden verletzen und niemandem einen Grund geben über Gott zu lästern.

Frank Neuenhausen



Gebrauche die Gabe, Reden zu können, zum Guten. Gib Gott die Gelegenheit, seine Liebe, seine Freundlichkeit, seine Geduld, seine Sanftmut durch deinen Mund zum Ausdruck zu bringen und Mitmenschen Achtung und Wertschätzung zu zeigen.

Viel reden und doch nichts sagen ...

Die Situation

Die Kommunikationstechnik begegnet uns überall und entwickelt sich in großer Geschwindigkeit immer weiter. In naher Zukunft wird es in Deutschland kaum noch ein Dorf ohne DSL geben. Die Funklöcher werden verschwunden sein. Handys vergraben sich bald in jeder Tasche und sind immer und überall dabei. Es wird gesprochen, Bild oder SMS gesendet. Auch ein Anruf zur Waschmaschine ist schon möglich. Die Haustechnik lässt sich problemlos fernsteuern. Die Handy-Benutzer erkennt man an dem gesenkten Blick auf das Farbdisplay – kein „Schau mir in die Augen Kleines“ - und den

stark und unnatürlich belasteten Daumen. Anrufbeantworter haben bald ausgedient, da man fast immer erreichbar ist - wobei diese Geräte in Wirklichkeit nie Anrufe beantwortet haben. Heute hoffen wir schon mehr auf einen E-Mail-Beantworter. Überhaupt müssen wir nie mehr alleine und orientierungslos sein. Das Navigationssystem macht es möglich. Wir haben immer einen ausgeglichenen Gesprächspartner, der auch zum vierten Mal in aller Ruhe und freundlich wiederholt, dass wir wenden sollen. Viele nutzen die Möglichkeiten der Chat-Rooms. Hier kann man neben guten Diskussionen auch endlich seine persönlichen Nöte und Wünsche in die Anonymität hi-

Wir sind geschaffen zur Kommunikation mit Gott und unserem Nächsten.

nauschreiben. Auch müssen wir uns nicht mehr gemeinsam an ein Spielbrett setzen. Interaktive Spiele im Netzwerk übernehmen das, nach dem Motto: Schieß mich ruhig tot; ich habe noch drei Leben.

Die Kehrseite der vielen Möglichkeiten ist, dass viele Teenies und Jugendliche in der Schuldenfalle sitzen: Die Kosten der Telekommunikation sind mit dem Taschengeld nicht mehr zu decken. Verantwortung wird nicht mehr übernommen: Der Ehemann ruft beim Einkaufen lieber seine Frau zu Hause noch mal an, bevor das falsche Ketchup aus dem Regal genommen wird. Im Ganzen entsteht eine Welt des Vorlebens statt des Erlebens. „Die





Truman Show“ lässt grüßen. Trotz der hochgerüsteten Kommunikationstechnik entstehen immer mehr Single-Haushalte, die Zahl der gescheiterten Beziehungen nimmt zu, die Gesellschaft lebt sich auseinander. Auf der anderen Seite vermehren sich Gemeinschaften, die Gott nicht will, wie eheähnliche Partnerschaften und Lebensgemeinschaften Homosexueller.

Die Ursache

Die Angst vor Vereinzelung treibt den Menschen unserer Zeit zu immer mehr Kommunikation auf allen Kanälen. Dahinter steht die tiefe Sehn-Sucht nach Gemeinschaft. Und Gemeinschaft zeichnet sich durch Kommunikation aus. Welche Alternativen leben wir Christen vor, wenn es um die Fragen der Kommunikation und der Gemeinschaft geht?

Die Alternative

Für uns gibt es gegebene Gemeinschaftsfelder: Gott, Ehe und Familie, Gemeinde und Gesellschaft. Diese Gemeinschaftsfelder

zeigen die Gestaltungsaufgaben des Glaubens. Unsere Bestimmung als Geschöpfe und damit die Art der Lebensführung liegt in unserem Schöpfer. Die Sehnsucht nach Gemeinschaft kommt von Gott. Wir sind geschaffen zur Kommunikation mit Gott und unserem Nächsten. Diese Kommunikation zeigt sich aber nicht nur in der Anzahl der Buchstaben und Worte oder Informationen, die wir uns gegenseitig übermitteln, sondern auch in der Art und Absicht unseres Gesagten und dem Grad des Vertrauens in unser Gegenüber bei der Wahrnehmung. Hinzu kommt, dass wir auch ohne Worte viel sagen können und sollen.

Einen konkreten Hinweis für gelebte Kommunikation finden wir in Römer 12,3-8: Der Einsatz unserer geistlichen Gaben für andere. In diesem Bibelabschnitt macht Gott deutlich (sagt der Apostel Paulus den Christen in Rom), dass er selbst uns mit anderen Gläubigen zusammengestellt hat, für die wir Verantwortung tragen. Er hat uns Gaben geschenkt, die wir zuerst für diese Menschen einsetzen sollen. Hin-

Wir können auch ohne Worte viel sagen.

gewiesen werden wir auf die Bedeutung von Demut und der richtigen Selbsteinschätzung in dem Miteinander, damit kein Gegeneinander entsteht. Wir benötigen aber auch das Bewusstsein unserer Einzigartigkeit: das Zusammentreffen von Gottes Gaben und unserer Persönlichkeit. Die aus diesem Wissen gelebte Kommunikation in der Gemeinschaft - zur Erfüllung der Pläne Gottes - ist die Herausforderung der Christen jeder Generation und in jeder Kultur. Mit den aktuellen Möglichkeiten der Technik.

Wenn wir diese Hinweise Gottes ernst nehmen, dann geht es uns nicht um viel Reden, sondern um ein Sagen, das auch unsere Handlungen, d.h. unser gesamtes Leben, mit einschließt.

Beispiele und Hilfen für ein bewusstes Umsetzen können sein:

- Eine gemeinsame Mahlzeit am Tag mit der Familie, ohne Radio oder Fernseher
- Pro Monat einen guten Freund anrufen
- Die Bibel lesen vor dem täglichen Informieren im Netz oder dem Abruf von E-Mails
- Mit Kindern oder Freunden gemeinsam einen guten Film anschauen und das gemeinsame Spielen pflegen
- Gegenseitiges Einladen zum Essen
- Ungezwungener Austausch über Aussagen der Bibel und die Umsetzung im Alltag
- Feste bewusst gemeinsam mit Familie und Freunden feiern
- Nöte des anderen erkennen und helfen, bzw. Hilfe aktiv anbieten
- In der Verkündigung / Predigt die Situation der Gemeinde berücksichtigen und Mut, Trost und Korrektur geben
- Setzen von persönlichen zeitlichen Limits beim Surfen im Internet.

Matthias Kohlmann



Ist Schweigen Gold - oder eher gefährlich?

Im Deutschen gibt es das Sprichwort: „Reden ist Silber. Schweigen ist Gold!“ Für manche Leute ist das ein guter Anlass, den Sprachgebrauch auf Weniges zu beschränken, und für andere, sich besonders geheimniskrämerisch zu geben. Denken wir über das Schweigen im Licht der Bibel nach, so fallen uns einige Verse ein. Natürlich denken wir daran, dass das Schweigen seine Zeit hat (Prediger 3,7). Mit einem Schmunzeln erinnern wir uns an Folgendes: *„Auch ein Narr, wenn er schweigt, kann als weise gelten, wenn er seine Lippen verschließt, als verständig“* (Sprüche 17,28). Vielleicht fällt uns noch ein, dass der Herr Jesus einmal die Sadduzäer zum Schweigen brachte (Matthäus 22,34). Auch Psalm 32,3 könnte uns in den Sinn kommen: *„Als ich schwieg, zerfleulen meine Gebeine durch mein Gestöhn den ganzen Tag.“* Doch, wollen wir ein umfassendes Bild im Hinblick auf diese Frage bekommen bzw. Gottes Gedanken herausfinden, sollten wir uns etwas mehr Mühe machen und in der Bibel forschen.

In der Konkordanz finden wir Bibelstellen, die andeuten, dass das Schweigen im Gespräch durchaus als Zustimmung gilt. (4. Mose 30,5.8.12.15) Manche Leute müssen schweigen, weil sie beschämt worden sind (Nehemia 5,8) oder werden aufgefordert zu schweigen, weil sie beschämt werden sollen. (Dies insbesondere im Buch Hiob.) In zwei Fällen werden Menschen aufgefordert, zu schweigen, um Unrecht zu verdecken (Richter 18,19; 2. Samuel 13,20). Im Zusammenhang

mit dem Zuhören wird Schweigen erwähnt (Jesaja 41,1; Apostelgeschichte 15,12). An einigen Stellen in der Bibel – nicht nur einmal, wie oben schon erwähnt – heißt es, dass jemand oder etwas zum Schweigen gebracht wurde:

- 4. Mose 17,20 – das Murren der Söhne Israel
- Psalm 8,3 – der Feind und der Rachgierige
- Psalm 31,19 – die Lügenlippen
- Psalm 73,27 – Treubrügige gegen Gott.

In Psalm 30,13 geht es darum, dass der Psalmist nicht schweigt, sondern Gott lobt. Eine dringende Bitte mehrerer Psalmdichter ist es, dass Gott nicht schweigt oder sich gar schweigend abwendet, sondern mit ihnen redet und ihnen antwortet (Psalm 28,1; 35,22; 39,13; 83,2; 109,1). Im Gegensatz zu den letzten Stellen, wo das Schweigen eher etwas Bedrohliches hat, gibt es wenige Hinweise darauf, dass Schweigen auch positive Aspekte hat. Neben dem oben erwähnten Bibelvers aus den Sprüchen, dass nämlich das Schweigen seine bestimmten Zeiten hat – beispielsweise zum aufmerksamen Hören, oder um auf Gottes Rettung zu warten (Klagelieder 3,26) – finden wir nur noch selten den Ratschlag zu schweigen, beispielsweise, wenn sonst Narrheiten (Sprüche 17,28) oder Verächtliches (Sprüche 11,12) aus unserem Mund käme oder wenn wir anderen den Vortritt lassen sollten (1. Korinther 14,30).

Aber nun will ich doch einmal schnell schauen, wie oft das Wort „reden“ in meiner Bibel gebraucht wird! – Tatsächlich, unter diesem

Stichwort finde ich ein Vielfaches mehr an Einträgen (ca. 14-mal mehr) als unter „schweigen“. Doch ist das denn verwunderlich? Schließlich möchte Gott zu uns reden, sich uns mitteilen. Er hat uns sein Wort geschenkt! Jesus Christus ist das Wort. Jetzt drängt sich mir die Frage auf: Ist unser Schweigen deshalb so gefährlich, weil wir es verlernt / nicht gelernt haben, miteinander – und mit Gott – zu reden?

Warum ist Schweigen so gefährlich und Reden so wichtig?

Drei Punkte, warum Schweigen so gefährlich ist, bzw. Reden so wichtig:

1. Um Gemeinschaft zu pflegen, muss ich mit meinem Gegenüber reden.
Gemeinschaft im Leben eines Christen richtet sich zum einen auf Gott und seinen Sohn, Jesus Christus, und auf die geistlichen Geschwister. Gott selbst redet vielfältig und auf vielerlei Weise zu uns (Hebräer 1,1). Wenn wir auf ihn hören und mit ihm reden, haben wir Gemeinschaft mit ihm. Auch menschliche Gemeinschaft äußert sich in Gespräch, Unterhaltung und Austausch. In 1. Johannes 1,3 lesen wir von einer Gemeinschaft von verschiedenen Christen, die auch – zeitgleich – in Gemeinschaft mit Gott sind. Ich denke, niemand kann sich eine echte Gemeinschaft ohne Reden und Hören vorstellen. Ganz im Gegenteil: Schweigen kann Gemeinschaft zerstören.



2. Durch Reden kann Schuld abgewendet werden – durch Schweigen kann man sich Schuld aufladen.

Samaria ist umzingelt vom Feind – seit längerer Zeit schon. Die Lebensmittel und andere Dinge des täglichen Bedarfs sind inzwischen horrend teuer. Vier Aussätzige fragen sich, was sie tun sollen. Nach kurzer Erörterung beschließen sie, zum Feind überzulaufen, wo sie – vielleicht wegen ihrer Krankheit – verschont zu werden hoffen. Sie finden das feindliche Lager verlassen vor. Zuerst bedienen sie sich selbst. Doch dann geht ihnen auf: *„Wir tun nicht recht. Dieser Tag ist ein Tag guter Botschaft. Schweigen wir aber und warten, bis der Morgen hell wird, so wird uns Schuld treffen“* (2.Könige 7,9).

Schweigen wir aber, so wird uns Schuld treffen. Vielleicht ist uns der Umkehrschluss – durch Reden kann man Schuld abwenden – aus dem Neuen Testament etwas geläufiger. Es gibt zwei Textstellen, die dies nahe legen: Matthäus 18,15-18 und Jakobus 5,19,20. Im ersten Text geht es darum, dass sich mein Bruder versündigt – eine mir nahe stehende Person. Die Bibel fordert mich auf, falls ich so etwas bemerken sollte, mindestens dreimal – in Worten dreimal – mit ihm zu reden, mit dem Ziel, Sünde auszuräumen. Es ist Gott also wichtig, dass Sünde bzw. Schuld ausgeräumt wird.

Eine ähnliche Aussage trifft Jakobus, wobei es hier nicht ausdrücklich um eine mir nahe stehende Person geht. Auch wird kein so detailliertes Prozedere

vorgegeben. Doch es gilt: Durch Reden und Zugehen auf andere können Seelen vom Tod errettet werden und Mengen von Sünde bedeckt werden (Jakobus 5,20).

3. Der Missionsbefehl lässt sich nur durch Reden realisieren.

Gern gebe ich zu, dass es mehr bedarf als gewandter Worte, um einen Menschen für Christus zu gewinnen. Es bleibt aber bestehen, dass der Glaube aus der Predigt – also gesprochenem Wort – kommt (Römer 10,17). Um dem Missionsbefehl gerecht zu werden, müssen wir auf Menschen zugehen und mit ihnen reden (ohne dabei das Reden mit Gott über diese Menschen zu vergessen).

Am Ende komme ich zum Schluss, dass Schweigen nur selten der bessere Weg ist. Viel öfter sollte ich reden. Wenn ich stattdessen schweige, laufe ich Gefahr zu vereinsamen, läuft mein Christsein in eine gefährliche Bahn, können Sünden nicht ausgeräumt werden und komme ich dem letzten Befehl meines Herrn nicht nach und es werden meine Freunde und Bekannte nicht errettet. Das deutsche Sprichwort „Reden ist Silber; Schweigen ist Gold“ möchte ich so nicht mehr stehen lassen. Die Biblische Antwort darauf steht in Sprüche 25,11: *„Goldene Äpfel in silbernen Prunkschalen, so ist ein Wort, geredet zu seiner Zeit.“* Wir sollten mehr reden – und zwar Worte, die angemessen und von der Zeit her passend sind.

Björn Berg **:P**

Das



„So! Nun hab ich es ihm endlich mal gesagt. Es war ja auch so wichtig. - Aber wie hat er mich abblitzen lassen. Wie verschlossen war er. Ich kam einfach gar nicht an ihn heran! Ach ja, es ist wirklich nicht einfach.“

Wie oft habe ich dann mit dem Liedvers geseufzt: „Hilf, dass ich rede stets, womit ich kann bestehen. Lass kein unnützes Wort aus meinem Munde gehen!“ Denn es ist doch so wichtig, dass ich meinen Freund im Gespräch gewinne und nicht abstoße. Aber wie?

Im Gespräch mit unserem Nächsten sollte in unseren Herzen ein tiefes Verlangen sein, ihn für Jesus Christus zu gewinnen.



2. Durch Reden kann Schuld abgewendet werden – durch Schweigen kann man sich Schuld aufladen.

Samaria ist umzingelt vom Feind – seit längerer Zeit schon. Die Lebensmittel und andere Dinge des täglichen Bedarfs sind inzwischen horrend teuer. Vier Aussätzige fragen sich, was sie tun sollen. Nach kurzer Erörterung beschließen sie, zum Feind überzulaufen, wo sie – vielleicht wegen ihrer Krankheit – verschont zu werden hoffen. Sie finden das feindliche Lager verlassen vor. Zuerst bedienen sie sich selbst. Doch dann geht ihnen auf: *„Wir tun nicht recht. Dieser Tag ist ein Tag guter Botschaft. Schweigen wir aber und warten, bis der Morgen hell wird, so wird uns Schuld treffen“* (2.Könige 7,9).

Schweigen wir aber, so wird uns Schuld treffen. Vielleicht ist uns der Umkehrschluss – durch Reden kann man Schuld abwenden – aus dem Neuen Testament etwas geläufiger. Es gibt zwei Textstellen, die dies nahe legen: Matthäus 18,15-18 und Jakobus 5,19,20. Im ersten Text geht es darum, dass sich mein Bruder versündigt – eine mir nahe stehende Person. Die Bibel fordert mich auf, falls ich so etwas bemerken sollte, mindestens dreimal – in Worten dreimal – mit ihm zu reden, mit dem Ziel, Sünde auszuräumen. Es ist Gott also wichtig, dass Sünde bzw. Schuld ausgeräumt wird.

Eine ähnliche Aussage trifft Jakobus, wobei es hier nicht ausdrücklich um eine mir nahe stehende Person geht. Auch wird kein so detailliertes Prozedere

vorgegeben. Doch es gilt: Durch Reden und Zugehen auf andere können Seelen vom Tod errettet werden und Mengen von Sünde bedeckt werden (Jakobus 5,20).

3. Der Missionsbefehl lässt sich nur durch Reden realisieren.

Gern gebe ich zu, dass es mehr bedarf als gewandter Worte, um einen Menschen für Christus zu gewinnen. Es bleibt aber bestehen, dass der Glaube aus der Predigt – also gesprochenem Wort – kommt (Römer 10,17). Um dem Missionsbefehl gerecht zu werden, müssen wir auf Menschen zugehen und mit ihnen reden (ohne dabei das Reden mit Gott über diese Menschen zu vergessen).

Am Ende komme ich zum Schluss, dass Schweigen nur selten der bessere Weg ist. Viel öfter sollte ich reden. Wenn ich stattdessen schweige, laufe ich Gefahr zu vereinsamen, läuft mein Christsein in eine gefährliche Bahn, können Sünden nicht ausgeräumt werden und komme ich dem letzten Befehl meines Herrn nicht nach und es werden meine Freunde und Bekannte nicht errettet. Das deutsche Sprichwort „Reden ist Silber; Schweigen ist Gold“ möchte ich so nicht mehr stehen lassen. Die Biblische Antwort darauf steht in Sprüche 25,11: *„Goldene Äpfel in silbernen Prunkschalen, so ist ein Wort, geredet zu seiner Zeit.“* Wir sollten mehr reden – und zwar Worte, die angemessen und von der Zeit her passend sind.

Björn Berg **:P**

Das



„So! Nun hab ich es ihm endlich mal gesagt. Es war ja auch so wichtig. - Aber wie hat er mich abblitzen lassen. Wie verschlossen war er. Ich kam einfach gar nicht an ihn heran! Ach ja, es ist wirklich nicht einfach.“

Wie oft habe ich dann mit dem Liedvers geseufzt: „Hilf, dass ich rede stets, womit ich kann bestehen. Lass kein unnützes Wort aus meinem Munde gehen!“ Denn es ist doch so wichtig, dass ich meinen Freund im Gespräch gewinne und nicht abstoße. Aber wie?

Im Gespräch mit unserem Nächsten sollte in unseren Herzen ein tiefes Verlangen sein, ihn für Jesus Christus zu gewinnen.

gewinnende Gespräch



Habe ich überhaupt etwas zu sagen?

Das ist die Frage. Denn es bringt nichts, wenn wir nur schwätzen, um uns selbst interessant zu machen. Das langweilt und stößt nur ab. Mein Gegenüber sollte spüren, ob ich ein tiefes Verlangen habe, ihm etwas Wichtiges zu sagen, ihm zu helfen und zurechtzubringen. Habe ich überhaupt Kompetenz und das Mandat für ihn? Als Christen haben wir eine äußerst wichtige Nachricht zu vermitteln. Im Gespräch mit unserem Nächsten sollte in unseren Herzen ein tiefes Verlangen sein, ihn für Jesus Christus zu gewinnen und ihn dahin zu führen. Haben wir diese Last auf unserem Herzen? Sind wir völlig überzeugt und sogar begeistert von dem, was wir weitergeben? Geht es in unserem Gespräch tatsächlich um Jesus Christus oder nur um den Glauben an „Gott“, um die Religion, die Kirche usw.? Sind wir mit Gebet in den Tag gegangen, ein

Zeuge unseres Heilandes zu sein? Dann wird uns unser Herr auch Wege und Möglichkeiten zu offenen Herzen zeigen. Dann werden wir in Vollmacht dienen können. Auch unseren Geschwistern, die auf ein Gespräch warten.

Wie finde ich den richtigen Ton?

Mit Manfred Siebald will ich beten: „Gib mir die richtigen Worte, gib mir den richtigen Ton ...“ Doch wie kann es geschehen, dass Sender und Empfänger aufeinander abgestimmt sind? Noch nie gab es so viele technische Hilfen zur Kommunikation. Dennoch ist Sprachlosigkeit ein Symptom unserer Zeit. Der Wortschwall ist groß; aber die Inhalte sind klein. Es ist erstaunlich, wie wenig der andere aufnimmt und versteht, von dem, was wir ihm mitteilen wollen. Ja, eine gute Übermittlung ist der große Schwachpunkt in unserer Verkündigung und im Gespräch. Deshalb wollen wir uns konzentrieren auf das Wesentliche. Wir wollen lernen, deutlich

und eindeutig zu sprechen, mit Salz gewürzt. Ohne geheuchelte Umschweifungen. Dennoch wollen wir behutsam reden, ohne den anderen zu verletzen. Möge in unserer Stimme schon die liebevolle Zuwendung zu spüren sein. Ich las folgende Aussage: „Rede (am Telefon) so, dass man dich gerne sehen möchte.“

Wie finde ich den richtigen Einstieg?

Gerade der Einstieg ins Gespräch ist wichtig und doch oft so schwer. Beginnen wir doch mit dem Alltäglichen, dem „Urlaub“ oder seinem „Hobby“? Wir sollten uns Mühe geben, sein Schlüsselloch, den Anknüpfungspunkt zu finden. Klappt die Türe schon am Anfang zu, wird es äußerst schwer, eine Brücke zum Gespräch zu bauen. Unser Herr Jesus ist uns auch hier Vorbild, wie er Herzen von Menschen für die Botschaft öffnete. Er holte sie dort ab, wo sie sich befanden (siehe das Gespräch mit Nikodemus oder der

Frau am Jakobsbrunnen). Er machte sie neugierig und fragend. Es stößt den anderen ab, wenn wir belehrend auftreten. Vielleicht ist er deshalb so ablehnend gegenüber dem Evangelium: Das Bild eines Predigers von hoher Warte mit den immer besseren Argumenten. Oder der Sektierer, der fanatisch seine Lehrsätze herunterspült. Oder der arrogante Besserwisser, der mit Schlagworten und Phrasen jede Frage des Gegenübers abwürgt. Sind wir bereit, uns einmal kritisch aus dem Blickwinkel des anderen zu sehen? Der andere erwartet mein echtes Interesse, um sich in meiner Nähe wohl fühlen zu können. Geben wir ihm den nötigen Respekt?

Wie kann ich Brücken zu ihm bauen?

Wir wollen darauf achten, dass auch unser äußeres Verhalten einladend ist. Schade, wenn unser Gesprächsanliegen durch ein schlechtes Gesprächsklima abgeblockt wird. Sitze ich mit verschränkten Armen vor ihm? Blicke ich von erhöhter Position meines Schreibtisches auf ihn herab? Gewinnend wäre es, wenn ich mit ihm an einem Tisch sitze und ihn mit offenem und freundlichem Blick anschau. Er sollte mein Wohlwollen erkennen. „Jesus blickte ihn an und gewann ihn lieb“ (Markus 10,21). In dieser Haltung sprach unser Herr mit dem reichen jungen Mann. Auch lernen wir von unserem Herrn, dass er die Menschen mit Namen ansprach. Merk dir den Namen deines Partners und nenne ihn öfters im Gespräch. Zeige dem anderen, dass du gut zuhörst und greife seine Aussagen und Worte im Gespräch auf. Frage öfters zurück, aber unterbreche ihn nicht im Satz. Lass ihn ausreden. Ich weiß, es fällt schwer und ist oft eine Gradwanderung; denn wir wollen ja nicht das Ziel aus dem Auge verlieren. Wir wollen den anderen gewinnen für das, was uns wichtig ist. Wir wollen das Gespräch prägen, damit es nicht zu einer unverbindlichen Diskussion wird. Wir müssen uns al-

erdings zurücknehmen können, wenn sich der andere weigert und nicht öffnet.

Wo steht mein Gesprächspartner?

Wo sind seine Probleme? Was ist seine Frage? Wo sucht er Hilfen?

Während eines intensiven Glaubensgespräches sagte er mir: „Ich kann gar nicht so schnell schlucken, wie du mir die Dinge in den Mund schiebst.“ – Das hatte mich getroffen. Ich war doch ehrlich bemüht, ihm in der Kürze der Zeit, den gesamten Heilsplan Gottes zu erklären. Aber ich hatte ihn selbst kaum zu Wort kommen lassen. Ich hatte nicht beobachtet, ob er überhaupt noch innerlich dabei war. Ich gab ihm laufend Antworten zu Fragen, die er gar nicht gestellt hatte.

Wir brauchen viel Feingefühl, Weisheit und Gnade um zu erfahren, wo er steht, wie er denkt. Nur, wenn ich ihn verstehe, erfahre ich was er will. Ein gemeinsames Resümee ziehen hilft festzustellen, wie weit wir übereinstimmen. Wir sollten ihn fragen und aktiv zuhören, ohne dass er das Gefühl bekommt, wir würden ihn ausforschen. Seine Offenheit sollten wir niemals nutzen, um ihm dann von oben herab seine Defizite zu zeigen. Nur wenn ich sein Vertrauen habe und er bereit ist, sein Herz zu öffnen, kann ich ihm Hilfen aufzeigen. Ja, auch solche, die eventuell schmerzliche Konsequenzen haben. Wir wollen helfen, dass unser Partner seine Schwachstellen selbst entdeckt.

Wie kann ich mich in seine Lage versetzen?

Unser Herr gab uns die „goldene Regel“ – auch für das gewinnende Gespräch:

„Und wie ihr wollt, dass euch die Menschen tun sollen, tut ihnen ebenso!“ (Lukas 6,31)

Wenn wir versuchen, aus dem Blickwinkel des anderen mit ihm zu reden, wird unser Gespräch aktuell und kompetent. „Der versteht mich,“ wird er sagen und aufgeschlossen zuhören. Der andere hat ein Gespür, ob wir ihn für unsere eigenen Interessen (auch Gemeindezugehörigkeit) gewinnen wollen. Das macht ihn misstrauisch und ablehnend. Wir müssen ihm, trotz aller Dringlichkeit unserer Botschaft, den Freiraum für seine Entscheidung lassen. Jegliche Art von Tricks, Suggestion und Manipulation stehen der Würde eines Menschen entgegen und bringen bestenfalls eine erzwungene Übereinkunft. Wir möchten ihn gewinnen für eine neue Sicht, für unseren Herrn. Für einen neuen Weg, der sich für ihn lohnt.

Wie schaffe ich Vertrauen und Beziehungen?

Kontaktangst darf auf keinen Fall aufkommen. Der andere muss empfinden, dass wir ihm nicht unsere Meinung aufdrücken wollen. Obwohl wir unter Umständen eindringlich und engagiert reden, dürfen wir niemals aufdringlich werden. Er muss

Gib mir die richtigen Worte,
gib mir den richtigen Ton.
Worte, die deutlich für jeden
von dir reden –
gib mir genug davon.
Worte, die klären,
Worte, die stören,
wo man vorbeilebt an dir.
Wunden zu finden
und sie zu verbinden,
gib mir die Worte dafür.
Manfred Siebald

gewonnen werden für das, was ihm hilft, ihn interessiert und nützt. Frei von jeglichem Druck. Überzeugen kann schließlich nur der Geist Gottes. Nur er

kann in seinem Herzen die Sehnsucht nach Wahrheit und einer lebendigen Beziehung mit Gott wecken. Das ist unser hohes Ziel und Gebet während des Gespräches, das gewinnbringend ist und zu tief greifenden Veränderungen führt: beim anderen – und vielleicht auch bei mir.

Siegfried Lambeck



Gott erniedrigt sich

Die Demut Gottes als Kommunikationsprinzip

Jede Kommunikation, jedes Gespräch findet zwischen einem Sender und einem Empfänger statt. Kommunikation ist nur dann erfolgreich, wenn sie den Empfänger erreicht. Wer meint, er bräuchte sich nicht auf den Empfänger einstellen, wird an dem Empfänger vorbei reden (oder schreiben).

A — Nachricht — **B**

A — Nachricht — **B**

Wer sich auf den Empfänger einstellt, zeigt eine dienende Gesinnung. Demut bedeutet „Mut zum Dienen“.

Jesus Christus stellt sich in seiner Kommunikation, in seinem ganzen Sein auf den Empfänger ein. Er neigt sich zu uns herunter. „Habt diese Gesinnung in euch, die auch in Christus Jesus war, der in Gestalt Gottes war und es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein. Aber er machte sich selbst zu nichts und nahm Knechtsgestalt an, indem er den Menschen gleich geworden ist und der Gestalt nach wie ein Mensch befunden, erniedrigte er sich selbst ...“ (Philipper 2,5-8a). Jesus ließ sich herunter – auch in der Kommunikation.

Paulus folgt diesem Vorbild nach und stellt sich auf die Empfänger seiner Botschaft ein: „den Juden wie ein Jude, ... denen ohne Gesetz wie einer ohne Gesetz, ... den Schwachen ein Schwacher. Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette“ (1. Korinther 9,20-22). Obwohl Paulus allen gegenüber frei ist, erniedrigte er sich selbst und wurde nach eigenen Worten (1. Korinther 9,19) allen ein Sklave, um so viele wie möglich zu gewinnen.

Praktische Konsequenzen dieser Herablassung zeigen sich etwa in der Wahl der Beispiele. Bei Lehreinheiten im ländlichen Galiläa wählt Jesus Beispiele aus dem Landleben (z.B. Sämann). In Briefen an die damaligen Großstädte wählt Paulus Beispiele aus dem städtischen Leben (z.B. Sportarena). Um sein Wesen den Menschen zu offenbaren, bedient sich Gott häufig menschlicher Begriffe. So vergleicht Gott sich mit einem menschlichen Vater (2. Samuel 7,14; Jeremia 3,19 u.a.) und einer menschlichen Mutter (Jesaja 49,15), obwohl Gott eigentlich unvergleichbar ist (Jesaja 40,18)! Aber Gott stellt sich in der Kommunikation auf den menschlichen Empfänger ein. Er neigt sich herunter, erniedrigt sich selbst, macht sich selbst zu nichts und wird Teil der Welt der Geschöpfe, die er erreichen

will. Gottes Menschwerdung ist der Höhepunkt göttlicher Kommunikation mit uns. Der scheinbare Tiefpunkt wird zum Höhepunkt. In der Herunterlassung zeigt sich am deutlichsten die Demut als göttliches Kommunikationsprinzip.

Inwieweit stellen *wir* uns auf unsere Zuhörer ein? Wir können nicht kommunizieren, wenn wir uns nicht auf den Empfänger einstellen. Eine biblische Wahrheit werde ich anders kommunizieren, je nachdem, ob ich für eine theologische Fachzeitschrift schreibe, eine Predigt halte oder Kinder unterrichte – wobei ich die These wage, dass man selbst etwas nur dann wirklich verstanden hat, wenn man es auch in einer Alltagssprache ausdrücken kann. C.S. Lewis schreibt dazu treffend: „So liegt unsere Schwierigkeit oft einfach darin, unsere Botschaft in die Sprache unseres Publikums zu übersetzen. Darum sollte bei jeder Prüfung für Pfarrer- oder Predigerkandidaten die Übertragung eines Abschnitts aus irgendeinem theologischen Standardwerk in die Umgangssprache verlangt werden. Diese Arbeit ist mühsam, aber sie wird unmittelbar belohnt. Indem wir versuchen, unsere Lehren in der Alltagssprache zu formulieren, merken wir nämlich, wie viel wir selbst davon verstehen. Wenn uns eine solche Übertragung nicht gelingt, so liegt das manchmal an unserer schlechten Kenntnis der Umgangssprache; viel öfter aber deckt es die Tatsache auf, dass wir selbst nicht genau wissen, was gemeint ist“ (*Gott auf der Anklagebank*, Gießen: Brunnen 1998, S. 112)

Man solle übrigens nicht meinen, dass man vor der Gefahr einer unverständlichen Sprache

Gottes Menschwerdung ist der Höhepunkt göttlicher Kommunikation mit uns.



gefeit sei, wenn man *nicht* Theologie studiert hat. Auch Laienprediger benutzen häufig eine Sprache und Gedankengänge, die nur Eingeweihte verstehen. Aus eigener Erfahrung weiß ich: Je unsicherer ich in einem Thema bin, desto komplizierter drücke ich mich aus. Je sicherer ich in einem Thema bin, umso leichter kann ich es in einer Alltagssprache ausdrücken.

Es gibt kulturelle Unterschiede: Ein typisch deutscher Professor pflegt seine Fachsprache, ein typisch amerikanischer Professor versucht, sein Fachgebiet auch für Laien verständlich darzulegen. Haben manche deutsche Gelehrten Angst, in den Augen ihrer Zuhörer an Fachkompetenz zu verlieren, wenn sie einfache Worte wählen?

in unsere Sprache

Die Gefahr ist, dass der Redner mehr mit sich selbst und seinem Anliegen als mit dem Zuhörer beschäftigt ist: „Ich habe eine Botschaft. Ich will besonders geistlich oder besonders intelligent erscheinen.“ Empfängerorientierte Kommunikation beginnt mit dem Wunsch, sich auf den anderen einzustellen.

1. Der Wille zur empfängerorientierten Kommunikation

Dieser Konflikt wird sehr schön deutlich im Scheitern eines gemeinsamen Projektes von Immanuel Kant (1724-1804) und Johann Georg Hamann (1730-1788). Kant gilt als der größte deutsche Philosoph, sein Freund, der Schriftsteller und Christ Hamann, ist heute viel zu wenig bekannt. Kant hat die Idee, eine Naturlehre für Kinder zu schreiben und bittet Hamann um seine Mithilfe (siehe dazu Heinzpeter Hempelmann, *Wie wir denken können*, Wuppertal, R. Brockhaus 2000, 11ff). Kant stellt sich folgende Aufgabenteilung vor: Er liefert den naturwissenschaftlichen Stoff, Hamann soll dies kindgerecht aufbereiten. Hamann versucht Kant aufzuzeigen, dass diese Aufgabenteilung nicht funktionieren kann: Wenn du Kindern etwas mitteilen willst, musst du kindgemäß formulieren. „Das größte Gesetz der Methode für Kinder besteht also darin, sich zu ihrer Schwäche herunterzulaßen; ihr Diener zu werden, wenn man ihr Meister seyn will; ihnen zu folgen, wenn man sie regieren will; ihre Sprache und Seele zu erlernen, wenn wir sie bewegen wollen die unsrige nachzuahmen“ (S. 24). Hamanns „Gesetz der Methode für Kinder“ entspricht dem Kommunikationsprinzip Gottes: Demut, Mut zum Dienen. Als Gott Mensch wird, ist er kein unangreifbarer Gott mehr, sondern er wurde „in allem den Brüdern gleich“ (Hebräer 2,17). Hamann weist Kant

darauf hin, dass es eben keine Kleinigkeit ist, sich in ein Kind zu verwandeln. Es verlangt eine „Verläugnung aller Eitelkeit“: Hamann beginnt seinen Brief an den großen Philosophen Kant mit der Feststellung „Die Gönner Ihrer Verdienste würden vor Mitleiden die Achseln zucken, wenn sie wüssten, daß Sie mit eine Kinderphysick schwanger werden“ und endet mit der Frage „ob Sie so viel Herz (!) haben, der Verfasser einer einfältigen, thörichten und abgeschmackten Naturlehre zu sein?“ (:68-69). Kant schweigt zu diesen Fragen. Das Projekt wird nie realisiert.

2. Die Fähigkeit zur empfängerorientierten Kommunikation

Es ist eben keine Kleinigkeit, sich herabzulassen. Manche sind unfähig dazu. Als Johannes davon berichtet, wie Jesus mit der Fußwaschung sich zum Sklavendienst erniedrigte, verbindet er dies damit, dass Jesus im Bewusstsein war, dass der Vater ihm alles in die Hände gegeben hat (Johannes 13,2ff). Nur die „Großen“ können sich klein machen. Wer sich selbst klein fühlt, versucht stattdessen, sich immer größer zu machen. Nur wer sich in Gott sicher geborgen weiß, kann sich demütig auf den anderen einstellen – und in christus-ähnlicher Gesinnung empfängerorientiert kommunizieren.

3. Empfängerorientierte Kommunikation ist Arbeit

Sieben Jahre lang hielt ich in einem internationalen Großunternehmen Seminare über Kryptographie (Verschlüsselungsverfahren) und Informationssicherheit. In der Kryptographie werden mathematisch hoch komplizierte Verfahren verwendet. Die Herausforderung war es, mathematischen Laien zumindest die Basisprinzipien dieser Verfahren nahe zu bringen. Als Seminarreferenten feilten wir kontinuierlich an der Verbesserung des Seminar: Wie kann man dieses oder jenes



Verfahren noch anschaulicher vermitteln? Wichtig war für uns das regelmäßige Feedback aus den Seminaren: „Was kam an? Was konnte noch verbessert werden?“ Denn dem Empfänger – und nicht dem Sender – steht das Urteil zu, ob die Kommunikation wirklich empfängerorientiert gelungen ist.

Volker Kessler



Vom Schweigen der Männer

„Was war denn heute Abend bei euch los? Worüber habt ihr denn so angeregt geredet?“ Diese Frage stellte ein Ehemann seiner Frau nach dem Frauenkreis, der in ihrem Wohnzimmer stattgefunden hatte, und er zufällig ein klein wenig von unserer Geräuschkulisse mitbekommen hatte. Als ich das hörte, musste ich im Stillen schmunzeln, denn es war nichts Außergewöhnliches passiert an diesem Abend, wir haben uns einfach nach „Frauenart“ über ein Thema ausgetauscht.

„Ich geh' schon mal ins Bett“, flüstert mein Mann mir zu. Er hat herausgefunden, wer mich gerade angeläutet hat. Bei dieser Person sieht er keine Chance auf einen gemeinsamen Ehe-Abend. Für ihn ist es unverständlich, dass man wegen „Nichts“(?) so viele Worte machen kann. Und er hat viele Gleichesinnige.

„Warum ist er so schweigsam?“ denkt sich so manche Frau und fühlt sich verunsichert, nicht beachtet, unwichtig, isoliert, vielleicht sogar bestraft. Immerhin weiß man, dass im Durchschnitt ein Paar in Deutschland täglich nur noch ca. 2 Minuten miteinander redet. Dazu hörte ich vor kurzem eine wahre Geschichte. Ein englisches Ehepaar reiste mit seinem Auto nach Österreich. 150 km vor der Grenze mussten sie tanken. An der Grenze bat der Beamte um den Personalausweis. „Reich mir bitte deinen Ausweis“, sagte der Mann zu seiner Frau. Als vom Beifahrersitz keine Reaktion kam, musste er erschrocken registrieren, dass er seine Frau an der Tankstelle vergessen hatte. 150 km Schweigen!

Ein Teil der Ehescheidungen geht ganz sicher auf das Konto mangelnder Kommunikation.

Die geschlechtsspezifischen Eigenschaften führen oft zu Konflikten. Doch wenn wir versuchen, Gottes Schöpfungsabsicht zu verstehen, entdecken wir ihren Vorteil.

Der Unterschied zwischen den Geschlechtern

Nach einer Statistik verwenden Männer pro Tag etwa 20.000 Worte, Frauen dagegen 30.000. Daher kommt vielleicht das Sprichwort:



„Ein Mann ein Wort, eine Frau ein Wörterbuch!“ Doch worin sind diese Unterschiede begründet? Seit Jahrzehnten wissen Forscher, dass unsere beiden Gehirnhälften für spezifische Denkprozesse verantwortlich sind. Die Linke vor allem für das analytische, konkrete, zielorientierte Verhalten, die rechte Seite steuert das spontane, emotionale und künstlerische Handeln. Das Sprachzentrum der Frau ist größer, stärker ausgeprägt als beim Mann, außerdem besitzen Frauen durchschnittlich 40% mehr verbindende Nervenfasern zwischen den beiden Gehirnhälften. Eine Frau benutzt für ihre Aufgaben das „ganze Gehirn“, ein Mann setzt meistens nur eine Hemisphäre ein. Frauen können schneller hin und her schalten zwischen Denken und Fühlen, Wahrnehmen und Formulieren. Sie denken und verarbeiten beim Reden Situationen, für eine Frau ist die Einstiegsstufe des Verstehens das Ohr. Männer können in der Regel besser strukturieren und analysieren als Frauen. Zu diesem Thema gibt es gute Literatur. Während eines Kuraufenthalts las mein Mann das Buch „Männer sind anders, Frauen auch“. Nie zuvor hatte ich mich von ihm so gut verstanden gefühlt.

Das Schweigen des Mannes kann sowohl als positiv, als auch als negativ bewertet werden.

Ein Mann denkt, bevor er redet

Ist Schweigen eigentlich so negativ zu bewerten? In der Bibel, besonders in den Sprüchen finden wir dazu einige positive Aussagen. „Da ist einer, der unbesonnene Worte redet gleich Schwertstichen; aber die Zunge der Weisen ist Heilung“ (Sprüche 12,18). Oder „Wer klug ist, überlegt sich, was er sagt. Aber ein Narr spricht vorschnell und richtet Schaden an.“ Oder „Wer antwortet, bevor er überhaupt zugehört hat, zeigt seine Dummheit und macht sich lächerlich“. Ist es nicht klug, zuerst seine Gedanken zu ordnen und nachzudenken? Frauen denken eher redend und finden dabei Lösungen, Männer ordnen meist zunächst ihre Gedanken und reden dann. Weil die Zunge der Frau oft schneller ist als der Kopf, muss sie sich öfters für ihre voreiligen Worte entschuldigen. In

unseren ersten Ehejahren hieß ich meinen Mann nach einer Dienstreise oft mit einem Redeschwall willkommen. Die Ungezogenheiten unsere Kinder, Personen, die mich gekränkt hatten, verschiedene Gemeindesituationen; all diese Berichte ergossen sich schon oft während der ersten gemeinsamen Mahlzeit wie ein Wasserfall über ihn. Seine Zurückhaltung fand ich beleidigend. Warum sagte er so wenig dazu? Konnte er nicht verstehen, wie sehr ich ihn vermisst hatte und jetzt alles loswerden musste? Damals wusste ich noch nicht, dass mein Mann das Ganze erst einmal durchdenken musste. Er suchte nach Lösungsvorschlägen und wie sie umzusetzen wären. Doch mir ging es zunächst gar nicht um ein Ergebnis, sondern erwartete nur Mittragen, Verstehen, Anteil nehmen. Ein Tipp für die Männer: Nehmt eure Frauen in solchen Situationen einfach in den Arm und sagt ihnen, dass ihr sie liebt.

Ein Mann braucht seine Höhle

Der Mann möchte ein Problem mit sich selbst ausmachen. Hat er in der Vergangenheit eine unschöne Reaktion auf seine Ansichten erlebt, schweigt er lieber über lebenswichtige Dinge, anstatt die Frau erneut zu verärgern. Er möchte nicht, dass die Bombe explodiert, ein Streit neu entfacht wird. Einmal darüber schlafen oder sich in seine „Höhle“ zurückziehen. Männer

– und Reden der Frauen



brauchen den Schutzraum, um ungestört über das Problem nachzudenken. Ob nicht manch ein Mann gerne vor dieser Höhle das Schild „Eintritt verboten“ anbringen würde? Frauen fällt es oft schwer, den Männern diesen Rückzug zum Nachdenken zu gestatten. Sehr gut erinnere ich mich an unseren letzten Urlaubstag vor einigen Jahren. Ein bestimmtes Thema musste ich noch unbedingt zur Sprache bringen. „Jetzt oder nie“, dachte ich. Es waren eine ganze Reihe Anschuldigungen, die auf meinen Mann - gerade nach diesem schönen Urlaub - wie Messerstiche wirkten. Mit aller Gewalt wollte ich über diese Sache reden, sie abhaken, doch ich merkte, dass er dicht machte. Die stundenlange Rückfahrt im Auto war davon geprägt. Am liebsten hätte ich ihn mit Gewalt aus seiner Höhle gezerrt, ihn zum Reden gezwungen, doch erst Tage danach fand ein klärendes Gespräch statt. In der Wahl des Zeitpunktes und Wortwahl war ich zu voreilig gewesen.

Wir Frauen brauchen und wünschen uns einfach das Gespräch und dann hören wir oft von unseren Männern: „Doch nicht schon wieder, darüber haben wir doch erst gestern gesprochen.“ Wir sollten es unseren Männern nicht übel nehmen. Gut ist es, dann eine einfühlsame Freundin zu haben. Noch besser ist es, wenn wir daran denken, dass wir uns allezeit bei Gott aussprechen können.

Kann denn Schweigen Sünde sein?

Ja, und das fing schon im Garten Eden an. Gott schuf Eva als Gehilfin, sie sollte Adam ergänzen und ihm helfen, seine gottgewollte Rolle physisch, emotional, intellektuell und geistlich zu erfüllen.

Eva, die erste „Feministin“, verließ ihre Schutzzone und entriss dem Mann die Autorität. Adam wiederum war von den Gefühlen für seine Frau hin und her gerissen und gab seine Führungsrolle auf. Wir lesen nichts davon, dass er Eva widersprach. Die Sünde hatte Folgen für alle Beteiligten. Gott sprach zu Eva: *„Nach deinem Mann wird dein Verlangen sein, er aber wird über dich herrschen.“* Verlangen bedeutet in diesem Fall so viel wie beherrschen, besitzen, diktieren wollen. Unterordnung war keine Strafe, es war Gottes ursprüngliche Idee, den Mann als Haupt über die Frau einzusetzen. Der Fluch lag darin, dass jetzt ein gefallener Mann über sie herrschen würde und als solcher würde er Fehler machen. Rollen sind seitdem vertauscht. Frauen wollen sich nicht mehr ihren Männern unterordnen und Männer wollen nicht mehr leiten. Es ist ihnen einfach zu anstrengend, „Haupt“ einer Frau zu sein, die durch ihr Verhalten immer wieder deutlich macht, dass sie das überhaupt nicht will.

Familie ...

Vor Gott ist der Mann verantwortlich für das Wohlergehen seiner Frau und die Erziehung seiner Kinder. Mich erschreckte es, als mir ein „Vollzeiter“ sagte, dass er viel lieber im Büro arbeitet, als sich das Gequake seiner Kinder anzuhören. Viele Frauen werden ungerechterweise beschuldigt, „die Hosen anzuhaben“. Doch was soll eine Frau tun, wenn der Mann einfach zu bequem ist, sich mit familiären Dingen zu beschäftigen? Sind vielleicht Überstunden, die man macht, oder sogar Beteiligung im Bereich „Gemeinde“ in Wirklichkeit eine Flucht vor der Verantwortung? Stimmt es etwa, dass der Mann gutes Essen, Anerkennung und seine Ruhe braucht. Natürlich müssen wir uns als Frauen auch fragen, ob sich der Mann nicht aus berechtigten Gründen zurückzieht. Salomo gibt uns in Sprüche 20,9 einen möglichen Hinweis: *„Besser ist es, auf einer Dachecke zu wohnen, als eine zänkische Frau und ein gemeinsames Haus.“*

Der Mann wird von Gott auch für das geistliche Wohlergehen seiner Frau zur Rechenschaft gezogen. Gott möchte das gemeinsame Gebet in der Ehe und Frauen sehnen sich nach dem starken Gefühl der Nähe, dass sie in den gemeinsamen Augenblicken vor Gott erleben. Warum entziehen sich viele Männer dieser Verantwortung? Vor vielen Jahren las ich in einer Frauenzeitschrift einen Artikel zum Thema: „Warum will ich nicht mit meiner Frau beten?“ Dort war zu lesen, dass Männer, die eine leitende Funktion in der Gemeinde ausüben, vielleicht sogar vollzeitlich „im Dienst“ stehen, immer und überall als geistliche „Helden“ funktionieren müssen, zu Hause mal „ausspannen“, nicht auch noch „beten müssen“. Pfarrer Cochlovius berichtete bei einem Eheseminar: „Wir haben es uns in unserer Ehe zur Gewohnheit gemacht, morgens und abends gemeinsam zu

beten. Abends bin ich manchmal so müde, doch dann sagt meine Frau: Bitte, ich warte auf dein Gebet.“ Fühlen Männer sich ihren Frauen geistlich unterlegen, ist ihnen das gemeinsame Gebet eher lästig? Einer von ihnen gestand, dass er jedes Mal das unangenehme Gefühl hat, sein Gebet sei wie die Leistung eines Olympiateilnehmers taxiert worden. Er sei noch nie über einen Platz im Mittelfeld hinausgekommen, während seine Frau es zumindest bis zur „Bronzemedaille“ gebracht habe. Es sind im Schnitt die Frauen, welche die längeren Gebete sprechen, sich auch gewählter ausdrücken. Ein Mann stöhnte darüber, sich in den Gebeten seiner Frau anhören zu müssen, was er alles falsch machte. Frauen, die ihre Männer fürs gemeinsame Gebet erwärmen möchten, sollten sehr diszipliniert in ihren eigenen Gebeten sein. Mein Mann und ich beten in unseren gemeinsamen Gebetsgemeinschaften mehrmals kurz und gezielt für bestimmte Anliegen.

Und in der Gemeinde?

Gott hat einen „Spielplan“ aufgestellt, doch heute wollen wir uns gerne unsere eigenen „Spielregeln“ machen.

Gott hat sicher aus sehr weisen Gründen die Männer dazu bestimmt, einer Gemeinde vorzustehen. Wir sollten unsere Männer zu ihrem Dienst ermutigen und ihnen nicht diese Arbeit aus der Hand nehmen. Der Feminismus ermuntert die Frauen zur Imitation des Mannes, sie soll im gleichen Maße wie der Mann am beruflichen, gesellschaftlichen und politischen Leben teilnehmen. Und diese Einstellung findet man inzwischen auch im Bereich Gemeinde. Doch Gott hat für die Frau andere Aufgaben vorgesehen. Wir sollten Gott mit unseren Bitten in den Ohren liegen, dass er Männer mutig macht zum Reden und Führen in der Gemeinde. Wenn wir uns als Männer und Frauen nach Gottes Anweisungen richten, wird sein Segen nicht ausbleiben.

Magdalene Ziegeler



Das Gerücht

Der Schlangenbiss der Kommunikation

Am Anfang eines Gerüchtes steht eine Beobachtung oder Wahrnehmung, die zu einer Vermutung oder einem Verdacht führt.

Gerüchte und üble Nachrede kann man mit Schlangenbissen vergleichen. Je nach Schlange und Intensität sind die Auswirkungen unterschiedlich. Unbeschadet kommt niemand davon. Für manche endet der Biss mit dem Tod. Gegengifte helfen umso besser, je eher sie verabreicht werden. Manche Folgen können jedoch nicht mehr rückgängig gemacht werden.

In die gleiche Kategorie der Gefährlichkeit gehört im Bereich des miteinander Redens das Gerücht. Gerüchte erzeugen Opfer und im tragischsten Fall treiben sie einen Menschen in den Selbstmord. Gerüchte machen auch in christlichen Kreisen immer wieder mal die Runde. Selten sind sich die Personen, die daran beteiligt sind, ihrer Schuld bewusst. Weil in der Regel viele bei der Verbreitung mitgeholfen haben und keiner es böse gemeint hat, fühlen sich die Verursacher nicht schuldig.

Wie kommt es zu Gerüchten?

Am Anfang eines Gerüchtes steht eine Beobachtung oder Wahrnehmung, die zu einer Vermutung oder einem Verdacht führt.

Da haben sich zwei im Gottesdienst zugelächelt und man munkelt: Die haben was mit einander. Oder der Kassierer hat sich ein neues Auto gekauft und eine spitze Zunge sagt den kleinen Satz: „Wenn das mal mit rechten Dingen zugeht.“ Es sind die winzigen Initialzündungen, die bei der richtigen Mischung der Atmosphäre einen schleichenden Brand auslösen können.



Am Anfang eines Gerüchtes steht selten ein wirklicher Grund zum Verdacht. Ist die unverbürgte Nachricht aber erst einmal in Umlauf gebracht, gibt es wie beim Schlangenbiss kein Halten mehr für das Gift.

Nach dem Schneeballprinzip heften sich immer neue Behauptungen und vermeintliche Beobachtungen an den Grundverdacht. Unter der Brille der ungesicherten Meldung sehen nun andere immer mehr Bestätigungen. Einiges ist erfunden, anderes passt einfach ins Bild.

Das Opfer spürt anfangs nicht unbedingt viel. Einige Leute werden zurückhaltender, andere kommen nicht mehr zu Besuch, manchmal sieht er einen kritischen Blick.

Bis endlich jemand mit der Sprache herausrückt, ist das Bild meistens so gefestigt und sind so viele mit einbezogen, dass die Wahrheit nur noch enttäuschen kann und darum oftmals gar nicht geglaubt wird.

Warum verbreiten sich Gerüchte?

Die Motivation, ein Gerücht in die Welt zu setzen oder zu verbreiten, kann von Böswillen bis Dummheit reichen.

Der eine möchte sich durch die aufregende Meldung selber interessant machen, ein anderer reagiert angestauten Frust ab, indem er Details beisteuert. Weil man ein Geheimnis miteinander teilt, entstehen dabei Solidaritäten, die das Bedürfnis nach Zugehörigkeit befriedigen können. Ein anderer ist einfach schadenfroh oder sucht über das Gerücht einen Kick im tristen Alltag. Wieder ein anderer sieht im Problem des anderen, die Chance, von eigenen moralischen Verfehlungen abzulenken.

Warum Gerüchte so gefährlich sind

Die Gefahr der Gerüchte liegt darin, dass unkritisch davon ausgegangen wird, dass etwas Wahres dran sein muss. Selbst wenn die Wahrheit einwandfrei erwiesen ist, versuchen sich meistens die Gerüchteträger zu verteidigen, indem sie neue oder ähnliche Behauptungen aufstellen. Den Nachgeschmack des Gerüchtes wird das Opfer nicht mehr los. Oft ist ja auch der Gegenbeweis nicht zu erbringen. Wie soll jemand, dem Alkoholismus unterstellt wird, jemals wieder Alkohol mit Christen trinken können, ohne den Verdacht erneut zu erregen? Ein Gerücht kann den Betroffenen zwingen, die Gemeinschaft zu verlassen.

Nun kann ein Verdacht sich auch als begründet erweisen. Da aber mittlerweile so viel Beiwerk dazu gekommen ist, ist dennoch ein falsches Bild vom Verdächtigen entstanden. Für eine seelsorgerische Begleitung ist dann nur noch selten der Raum. Mit Ge-



walt ist der andere blamiert worden und wird mit seiner Scham allein gelassen.

Wie man schuldig werden kann

In folgenden fünf Punkten kann ich an einem Gerücht mit-schuldig werden.

- Ich habe aus einem voreiligen Schluss einen Verdacht werden lassen
- Ich habe anderen von meinem Verdacht erzählt
- Ich habe ein Gerücht gehört und den Verbreiter nicht zu-recht gewiesen
- Ich habe dem Verdacht weitere Beobachtungen hinzugefügt
- Ich habe nicht sofort das Gespräch mit dem Betroffenen gesucht

Wie Jesus Gerüchtebildung unmöglich macht

Jesus hat eine einfache und wirkungsvolle Regel gegen Gerüchte aufgestellt. Wir lesen sie in Matthäus 18,15-17: „Wenn aber dein Bruder sündigt, so geh hin, überführe ihn zwischen dir und ihm allein! Wenn er auf dich hört, so hast du deinen Bruder gewonnen. Wenn er aber nicht hört, so nimm noch einen oder zwei mit dir, damit

aus zweier oder dreier Zeugen Mund jede Sache bestätigt werde! Wenn er aber nicht auf sie hören wird, so sage es der Gemeinde; wenn er aber auch auf die Gemeinde nicht hören wird, so sei er dir wie der Heide und der Zöllner!“

Aus meiner Wahrnehmung muss ein Gespräch mit dem Betroffenen erfolgen. Ich muss mir selber also etwas zumuten. Ich muss der Erste sein, der sein Gesicht zeigt und offen eine Frage anspricht. Wer Gerüchte verbreitet, verbirgt sich wie ein Heckenschütze und mutet nur dem anderen etwas zu. Jesus verordnet mir den unangenehmen ersten Schritt.

Die Offenheit bleibt auch beim Gespräch zu dritt oder vor der Gemeinde erhalten. Nichts wird behauptet, alles hat seine konkreten Zeugen. Alles ist öffentlich und kann öffentlich auch widerlegt werden. So bleibt dem Betroffenen immer die Möglichkeit zur Umkehr oder Richtigstellung erhalten, ohne dass in den Köpfen der Gemeinde die Phantasie falsche Vorstellungen entwickeln konnte.

Umkehr ist auch für die ange-

Die Gefahr der Gerüchte liegt darin, dass un-kritisch davon ausgegangen wird, dass etwas Wahres dran sein muss.

sagt, die durch Gerüchtebildung schuldig geworden sind. Es ist keine Kleinigkeit, was sie getan haben. Es ist Gift im Körper der Gemeinde.

Frank Neuenhausen



Wer Gerüchte verbreitet, verbirgt sich wie ein Heckenschütze.

Gerüchtebildung ist keine Kleinigkeit. Es ist Gift im Körper der Gemeinde.

„Wer hört dich zu?“

Ein Schreibfehler schon in der Überschrift? Verona-Gestammel? Neue deutsche Grammatik? Um gleich die Fronten zu klären:

Nichts von alledem. Und den Verfechtern des deutschen Sprachguts sei gesagt: Stay cool (will sagen: Kopf in den Eis-schrank)! Don't worry (Ball flach halten)! Runterbooten (nerv dich ab)!

Denn „Wer hört ‚DICH‘ zu ...“ ist die Kurzfassung von „Kennst du Leute, die dich so akzeptieren, wie du bist und bei denen du auch die Möglichkeit hast, deine Story zu erzählen, ohne dass die gleich einen Lachanfall bekommen und anschließend per SMS deine Leidensgeschichte verbreiten?“

„Wer hört dich zu?“ klingt da doch um einiges besser, oder?!?

Hört dich „Jemand“?

Gibt's Leute in deinem Leben, mit denen du über dich und deine Gefühle quatschen kannst? Hast du eine Anlaufstelle, wo du zu Wort kommst? Das sind ernst gemeinte Fragen, ehrlich. Denn oft hat der andere zwar Zeit zum Reden, doch er spricht immer nur über eine Person: sich selbst. Es ist immer derselbe Ablauf: Du fängst an von dir zu erzählen, aber nach ein paar Sekunden läuft dein Gegenüber zur Hochform auf. Dein eben Gesagtes schmettert er mit der Bemerkung ab, dass er das auch schon alles erlebt habe, und spätestens dann gibt er seine eigene Story zum Besten. Herzlichen Glückwunsch – denn darauf kannst du verzichten. Absolut. Deshalb noch einmal die Frage: Gibt's Leute in deinem Leben, bei denen du keinen auf glücklich, ausgeglichen, superfromm oder cool machen musst? Kein Mensch lebt nur auf

der rosa Wolke. Logisch, das gibt's auch. Aber da sind auch Zeiten, in denen extreme Abstürze fast an der Tagesordnung sind. Und wer drei Mal hintereinander voll auf den Asphalt knallt, der sieht ziemlich verschoben aus. Also: „Wer hört dich zu?!?“

Kleiner Test: Stell dir vor, du bist auf dem Sprung in die Stadt. Eigentlich wolltest du schon lange unterwegs sein; aber der, der auf deinen Besuch wartet, hat bei dir noch eine Kiste Cola Light in Auftrag gegeben. Dumm gelaufen, weil das einen Umweg von mindestens fünf Kilometern ausmacht. Ganz zu schweigen von der Hetzjagd durch das Einkaufszentrum. Dabei bist du schon spät dran und der Film, den ihr gemeinsam sehen wollt, beginnt um acht. Du hechtest das Treppenhaus runter und irgendwo zwischen dem zweiten und dritten Stock piepst deine Hosentasche. SMS. Beim Öffnen der Haustüre checkst du sie. Ist von deiner Mitschülerin. Sie fragt, ob du zu Hause bist. Ihr geht es total mies und sie braucht dringend jemanden zum reden ...

Und jetzt?

Logisch: Keiner sitzt Tag und Nacht vor seinem Handy und wartet nur darauf, bis sich irgendjemand mit einem Hilfeschrei per SMS bei einem meldet. Darum geht es auch gar nicht.

Die beiden korrekten Fragen lauten: Gibt es in deinem Leben jemand, der deinen Notruf entgegen nimmt? Der deine „Hilfe!“ - SMS nicht unbeantwortet lässt? Der im schlimmsten Fall ein anderes Date verschiebt, weil DU in Not bist? Und zweitens: Bist du bereit, für jemanden alles liegen und stehen zu lassen, weil dieser jemand DEINE Hilfe braucht ...

Wie heißt dieser „jemand“?

Wenn „Jemand“ dich kaputt macht

Tatsache ist: Die meisten von uns WÜNSCHEN sich eine solche Freundschaft. „Sofort“ sagst du, würdest du für jemand da sein wollen. Wenn, ja, wenn der andere sich auch Zeit für dich nähme ... - aber nach ein oder zwei Enttäuschungen bist du vorsichtig geworden. Lieber nichts von sich erzählen; lieber einsam vor die Hunde gehen, als noch einmal so missbraucht werden wie beim letzten Mal.

Direkt vor mir hängt ein großes Bild an der Wand. Gemacht von einer jungen Frau, die in ihrem Leben brutal missbraucht wurde: finanziell, sexuell, geistlich. Unser erster Kontakt war alles andere als viel versprechend. Ablehnung und Verachtung pur. Sie hatte eine Radiosendung gehört, in der ich über die Liebe Gottes, seine Vergebung und einem Neuanfang gesprochen hatte. Und obwohl sie sich über das, was sie hörte, unglaublich aufregte, rief sie unmittelbar nach der Sendung an. „Was du über Gott gequatscht hast, stimmt überhaupt nicht!“ brüllte sie ins Telefon. Und: „Ich vertraue keinem mehr!“ ... Es war das erste von ungezählten Telefongesprächen. Gespräche, in denen sie über die Enttäuschungen ihres Lebens sprach. Keine Frage: Wer so verletzt wurde, kann und will nicht mehr vertrauen. Doch der Wunsch nach Mitteilen, nach Verständnis, Vergebung und Heilung lässt sich nicht abtöten.

„... Sie haben 1 neue Nachricht! ...“

Wie ist das mit Gott? Beantwortet er deine Notfall-SMS? Hebt er den Hörer ab, wenn du ihn anrufst? Schaut er bei dir zu Hause vorbei, wenn sonst keiner kommt? Wie würdest du antworten? Viele beantworten jede dieser Fragen mit „NEIN!“ – vor allem dann, wenn sie Gott für den Hauptdarsteller und Geschicktenonkel irgendeiner Daily-Soap halten.

Wenn du zu denen gehörst, die sagen, dass sie an Gott glauben ... - wie lautet deine Antwort? Schon eine SMS erhalten? Oder: Als du vorgestern in deinem Zimmer geheult hast, kam da Gott vorbei, hat sich auf deinen Schreibtischstuhl gesetzt und deine Hand gehalten?

Vielleicht hast du dir manchmal gewünscht, dass tatsächlich die Tür aufgeht: Zuerst ein heller Lichtschein, dann eine Gestalt in weiß. Die sanfte Stimme, weiche Bewegungen und eine leichte Brise. Du



würdest auf die Knie fallen, abwechselnd lachen und weinen und wüsstest in diesem Augenblick, dass nichts und niemand auf der Welt deinen Glauben ins Wanken bringen könnte. Aber anstelle eines himmlischen Boten kommt nur dein jüngerer Bruder ins Zimmer. Ohne Klopfen versteht sich. Er sieht dein verheultes Gesicht und lacht dich aus. Wieder einmal. Du brüllst ihn an und er lässt dafür aus Dankbarkeit deine neue Anastacia-CD mitgehen. In Gedanken greifst du nach dem Flammenwerfer ...

Kann Gott SMS schreiben?

Passt er auf deinen Schreibtischstuhl? Kommt er zu dir in dein einsames Zimmer? „Niemand hat Gott jemals gesehen“ ... steht im Neuen Testament. Diese Aussage lässt keinen Raum für Spekulationen. „Niemand“ ist Null. Keiner. Solltest du also in deinem Zimmer hoffnungsvoll auf die Tür starren und darauf warten, dass Gott höchstpersönlich dein Zimmer betritt, dann müsstest du vorher etwas Proviant bereit legen. Vielleicht verkürzt ein gutes Picknick die Wartezeit.

Trotzdem möchte ich die Frage, ob Gott eine SMS schickt, mit einem leisen, aber festen „Ja“ beantworten. Auch wage ich die Aussage, dass Gott durchaus deine Wohnung betritt. Würden wir uns die Bibel vornehmen und alle Bibelstellen, die von der Be-

gegnung Gottes mit den Menschen sprechen, rot markieren, wären wir erstaunt. Es ist das zentrale Thema. Es geht Gott genau darum: Begegnung mit dir. Gemeinschaft mit dir. Reden, hören, leiten, heilen, führen. Christ sein ist offensichtlich kein Dahinvegetieren in einem schlecht sitzenden Kostüm bis zum bitteren Ende, sondern Begegnung mit dem lebendigen Gott. Besser formuliert: Ein Leben aus der permanenten Begegnung. Wäre das nicht der Fall, dann hätten die Christen ja gar nichts zu berichten! Da wären keine Erlebnisse mit Gott, keine Führung, keine Gebetserhörung, kein Eingreifen ... - nichts.

Trotzdem habe ich den Eindruck, dass wir mit dieser eben beschriebenen Person zu vergleichen sind, die auf ihrem Bett sitzt und wartet und wartet und wartet ... - so lange, bis endlich Gott das Zimmer betritt und seine

Existenz auf diese Weise unter Beweis stellt.

Direkt aus dem Himmel

„Niemand hat Gott jemals gesehen“ ... steht in der Bibel. Ohne Punkt und Komma, und ansatzlos geht diese Aussage weiter: *„... doch wenn wir einander lieben, wird sichtbar, dass Gott in uns lebt und wir von seiner Liebe erfüllt sind.“* (1. Johannesbrief, Kapitel 4 Vers 12)

Bei dieser Feststellung muss ich ziemlich trocken schlucken. Denn dort steht nämlich nichts anderes, als dass Gott durch mich (und dich) erkennbar und erfahrbar sein will. Richtig gelesen: Gott lebt in mir und er möchte dies beweisen. Also kein Versteckspiel unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Oder um es mit dem Slogan eines Fernsehsenders zu sagen: „Mittendrin statt nur dabei“.

Schwarz auf weiß und mit Aussage gilt deshalb: Ein Christsein

ohne Auswirkungen gibt es nicht. Christsein ohne Nächstenliebe ist nicht möglich. Und ein letztes Mal: Christsein ohne Handeln ist ... - du weißt, was kommt. Vielleicht verstehst du jetzt, warum ich jedes Mal bei dieser Aussage einen trockenen Hals und Schluckbeschwerden bekomme. Denn wie oft denke ich an mich und meine Vorteile; teile mir meine Zeit für mich ein und übersehe den oder die andere, die eigentlich meine Hilfe bräuchte. Wie oft vermassele ich Gott die Möglichkeit, dass durch mein Handeln der andere Gott erlebt und ihm die Ehre gibt.

Wer hört dich zu?!? Diese Frage zielt in mehrere Richtungen. Zum einen gilt sie mir, der ich in einer Beziehung mit Gott stehe: Höre ich ihm zu? Darf er mich (zu anderen hin) führen? Lasse ich zu, dass ich entgegen meiner Zeitpläne und anderer Dates von Gott einen Auftrag empfangen und diesen auch umsetze? Bin ich dazu bereit, dass Menschen, die in Not sind, durch mein Handeln den lebendigen Gott erkennen?

Die andere Richtung, in die die Frage zielt, gilt dir, der du mit Christsein und Glauben bislang nichts am Hut haben wolltest. Gott ist erfahrbar. Du brauchst nicht darauf warten, dass sich die Tür öffnet und eine farblose Gestalt durch dein Zimmer wabert. Wer sein Leben Gott anvertraut, für den gilt: Gott nimmt Wohnung in dir. Schön ausgedrückt, nicht? „Wohnung nehmen ...“ – Es ist tatsächlich so, dass der, der sein Leben dem lebendigen Gott anvertraut, immer in dieser Gemeinschaft lebt. „Ich bin bei euch, alle Tage eures Lebens ...“, verspricht Jesus. Erfahrbare Realität.

Nochmals zurück zur SMS. Oder zum Telefon. Schreibt Gott echt eine SMS? Ruft er an? Die Antwort lautet immer noch (leise ...) „Ja“. Ich bin überzeugt, dass Gott seinen Kindern zeigt, wem sie eine SMS schreiben sollen. Ebenso bin ich überzeugt davon, dass Gott das Telefon benutzt. Vielmehr benutzen möchte. Die Frage ist, ob wir das leise Reden

Gottes hören. Nicht nur, dass wir die Nöte, Angst und Einsamkeit in unserer Umwelt übersehen. Wir überhören auch die Hinweise Gottes, doch endlich das zu tun, zu dem wir Christen berufen sind: Nachfolge in Wort UND Tat. In unserer lauten, schnellen Welt bleibt kaum noch Zeit, um auf Gott zu hören. Wir sind ständig in Gedanken versunken. Und wenn dies zufällig nicht der Fall sein sollte, haben wir die Stöpsel im Ohr. Oder Schwester Stefanie auf dem Schirm.

Zuhören und Staunen

Was wäre, wenn wir uns mehr Zeit nehmen würden, um auf Gott zu hören? Ich gebe zu, dass es durchaus eine höhere monatliche Handyrechnung zur Folge haben könnte. Oder den einen oder anderen Besuch. Eine halbe Stunde länger telefonieren. Doch alle diese Handlungen sind keine Strafe. Eben weil Gott redet. Weil er zu hören und zu erfahren ist. Für dich, der du dir die Zeit und die Stille aus deinem vollen Tagesplan freibaggerst; und für den anderen, der mit offenem Mund vor dir steht, weil er nicht begreift, wie du so konkret in seine Situation hineinreden konntest.

Unsere Zeit braucht Christen, die am Leid und der Not anderer nicht vorbei sehen. Christen sind Menschen, deren Handynummern bekannt sind. Und: Christen sind sich darüber bewusst, dass der lebendige Gott durch sie handeln und helfen möchte.

Das Bild in meinem Büro, gemalt von dieser jungen Frau, erinnert mich daran, dass ich an einen Gott glaube, dem nichts unmöglich ist. Er hat aus einem zerbrochenen Menschen eine heile und neue Persönlichkeit gemacht. Das Bild erinnert mich außerdem daran, dass ich manchmal gefordert bin, Zeit und Hobbys zurückzustellen. Und schließlich erinnert mich dieses Bild an das große Vorrecht, dass Gott mich an seinem Handeln teilhaben lässt.

Thomas Meyerhöfer



Ich bin überzeugt, dass Gott seinen Kindern zeigt, wem sie eine SMS schreiben sollen. Ebenso bin ich überzeugt davon, dass Gott das Telefon benutzt. Vielmehr benutzen möchte.

Die Frage ist, ob wir das leise Reden Gottes hören.



Herz-Kreislaufbeschwerden und Blasenentzündungen. Der Körper zeigt, was die Seele nicht zulassen will. „*Besser ein Gericht Kraut mit Liebe, als ein gemästeter Ochse mit Hass*“ (Sprüche 15,17). Solange, aus welchen Gründen auch immer, die Ehe gut aussehen soll, werden die Eheleute „gemästete Ochsen“ verzehren und damit den Hass oder die Wut aufeinander überdecken. Sie betrügen sich selbst.

Zum Harmonisieren

In christlichen Ehen entdecke ich häufig Paare, die harmonisieren. Harmonie wird da leider mit Frieden verwechselt. Biblisch meint Friede mehr als Harmonie. Harmonie ist ein Teil von echtem Frieden, aber Harmonie kann auch ohne echten Frieden möglich sein. Vom Frieden lesen wir in der Bibel an vielen Stellen (Psalm 119,165; Lukas 2,14; 12,51; Epheser 2,14; u.a.) – nie von Harmonie!

Wenn Kleinigkeiten zu einem großen Streit führen, zeigt das, dass in einer Beziehung harmonisiert wird und noch mehr im Spiel ist (Stockmeyer 2004:44). Ein latenter Konflikt zeigt sich jetzt an der Oberfläche. Schnell wird das harmonisierende Paar diesen wieder verdecken und verdrängen. Beim sogenannten „kalten Konflikt“ entsteht ein Klima mit Unklarheit, Befürchtungen und Spannungen. Der andere wird als Gegensatz und nicht als Ergänzung erlebt. Kommunikation findet vor allem non-verbal statt, verbalisiert werden oberflächliche Anspielungen. „Wer ein übertriebenes Harmoniebedürfnis hat, also Auseinandersetzungen um des lieben Friedens willen, der meist keiner ist, scheut, wird seine Meinung und seine Empfindungen verdrängen oder maskieren“ (Müller 2001:17).

Frau S. ärgert sich schon lange über die Freiheiten, die sich ihr Mann einfach heraus nahm. Er sagte, er komme um 20.00 h nach Hause. Er kam um 23.00 h. Wenn er die Kinder zu beaufsichtigen versprach, fand Frau S. immer wieder ihre Schwiegermutter als Babysitterin vor. Wenn Herr S. in den Chor wollte, blieb er häufig bei Freunden „hängen“. Er versprach einen kleinen Hausumbau, damit das Zimmer des Teenagers nicht mehr ans Elternschlafzimmer grenzt. Leider hält er sein Versprechen nicht ein. Frau S. schweigt. Sie geht den untersten Weg – sagt sie. Sie sucht sich jedoch versteckte Möglichkeiten oder welche, die in ihrer Gemeinde akzeptiert sind. Zuerst entzieht sie sich ihrem Mann. Es gibt keinen Sex mehr. Der kleine Erfolg: der Ehemann beginnt den erhofften Umbau konkret zu planen und einzuleiten. Die anderen Eigenschaften behält er bei. Frau S. fällt nun in Depressionen. Jetzt bleibt der Mann mehr zu Hause und scheint auch verlässlicher zu werden. Schleichend wird dann alles wieder wie es war. Frau S. ist enttäuscht und beginnt bitter zu werden. Sie macht spitze Bemerkungen, aber formuliert ihren wahren Ärger nicht. Sie will keinen Streit, sie will ja den unteren Weg gehen. Wäre sie schuld am Streit, wäre das für sie schrecklich. Sie merkt dabei nicht, dass sie längst im Machtkampf ist, und auch nicht, dass sie sich auf subtile Weise an ihrem Mann rächt. Als sie nicht mehr kann, reicht sie wortlos die Scheidung ein.

Zum Beten

Wer betet, wendet sich mit seinen Gedanken, Sorgen, Vorstellungen und Dank an Gott. Gott bekommt auch bei Ehestreitigkeiten Aufträge. Gott soll tun, was der Beter nicht tun will. Gott wollte dem Volk Israel das verheißene Land geben. Josua

Auch eine schlechte Beziehung ist immer noch eine Beziehung. Ehepaare, die noch streiten, sind sich wenigstens gegenseitig nicht egal.

Wer Gottes Auftrag in einer konkreten Situation nicht umsetzen will, sollte es unterlassen, Gott für sich einzusetzen zu wollen.

kannte Gottes Plan, zu dessen Ausführung Gott seinen Segen verheißt. Dennoch musste

Josua seinen Teil der Aufgabe erfüllen und bei der Landeinnahme kämpfen. Wer Gott bittet, dass Streit aufhört, aber selbst Streit durch harmonisieren lösen will, dem wird Gott seine Bitte nicht erhören. Jemand, der sich vornimmt den unteren Weg zu gehen, obwohl er eigentlich aktiv das Problem anpacken müsste, wird Gott nicht helfen. Denn er macht sich selbst dabei zum Opfer, um am Ende mit einer weißen Weste dazustehen. Wer Gottes Willen in einer konkreten Situation nicht tun will, sollte es unterlassen, Gott für sich einzusetzen zu wollen.

Zum Streiten

Immer wieder erstaunt mich, mit welcher Streitkultur im Neuen Testament um einen guten Weg gerungen wurde. Von den Christen in Antiochia lesen wir, dass sie einen „*nicht geringen Streit*“ (Apostelgeschichte 15,2) hatten. Streiten lernten sie schon in der Synagoge. Dort wurde heftig um die richtige Auslegung der Septuaginta gestritten. Später, in Jerusalem, fanden die Apostel eine Lösung „als sie aber lange gestritten hatten“ (Apostelgeschichte 15,7). Die, bis heute für Christen gültige, Entscheidung aus diesem Streit heraus prägt unser Christsein bis heute.

Die Art und Weise zu streiten wird im Elternhaus erlernt und später in verschiedensten Lebenssituationen übertragen – auch in die Ehe. Streiten kann fair oder unfair geschehen. Wer unfair streitet, nimmt billigend in Kauf, den anderen zu verlieren. Nur einige Beispiele für unfaires Streiten:



Streiten! Aber richtig!

Warum schweigen gefährlicher als streiten sein kann

Früh in seinem Leben lernt der Mensch: Frieden ist ein hohes Gut. Ihn gilt es zu erhalten. Das Kind aus frommem Elternhaus lernt die passenden Bibelworte gleich dazu. Für Eltern ist es viel angenehmer, wenn Kinder gehorsam tun, was sie tun sollen. Geschwister, die sich nicht streiten (dürfen), werden als Musterbeispiele bester Erziehung gelobt. Leider kann hier eine Einseitigkeit entstehen, die das zukünftige Leben schädigt. Im Wissen um diese Einseitigkeit habe ich diesen Artikel geschrieben. Denn gerade die Aufforderung: „Streiten - aber richtig!“ kann zum Frieden beitragen. Und darum geht es: um *echten* Frieden!

Kinder müssen streiten und (möglichst) ohne Eingreifen Dritter Lösungen für ihren Konflikt finden. Ein in lösungsorientiertem Streiten geübtes Kind wird auch als erwachsener Mensch konstruktiv streiten. Streit an sich ist keine Katastrophe. Für seelisch gesunde Ehepartner in einer gesunden Ehe ist Streiten inbegriffen, also normal.

Wenn schon länger streitende Ehepaare zu mir in die Seelsorge kommen, bin ich froh, dass sie wenigstens noch streiten. Auch eine schlechte Beziehung ist immer noch eine Beziehung. Ehepaare, die noch streiten, sind sich wenigstens gegenseitig nicht egal. In der Paartherapie gilt es als schwerer Fehler, solchen Ehepaaren den Streit durch gute Kom-

munikationsregeln weg zu trainieren. Eine derartige Therapie oder Seelsorge führt den Tod der Beziehung aktiv mit herbei. Eine Ehe, in der geschwiegen wird, ist viel scheidungsgefährdeter, als eine Ehe, in der gestritten wird.

Wer streitet, tritt für sich und seine Interessen ein. Wer streitet, nimmt sich selbst so wichtig, wie den anderen. Wer streitet, signalisiert auch: du bist mir nicht egal. Wer streitet, setzt sich auseinander, im besten Fall, um sich bei einer Lösung wieder zusammen zu setzen.

Zum Schweigen

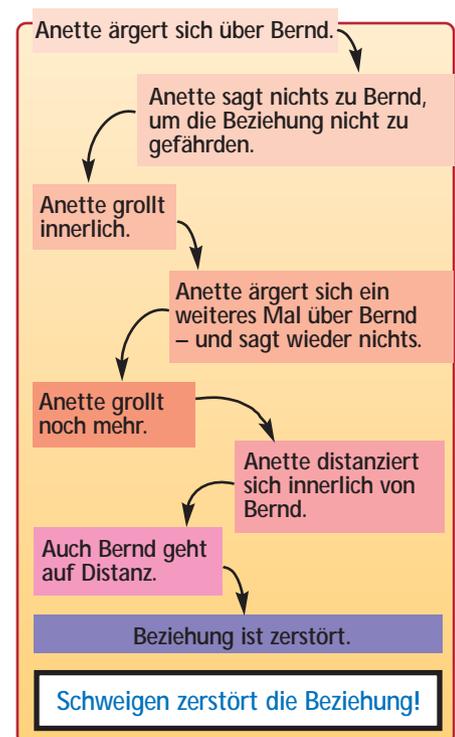
Wer schweigt, klärt nicht. Wer in seinem Elternhaus lernte, Konflikte unter den Teppich zu kehren, wird dieses Verhalten in die eigene Ehe übertragen. Nicht streiten dürfen oder können geht immer zu Lasten einer Partei. Das ist dann letztlich zum Schaden beider Ehepartner. Denn Schweigen tötet die Beziehung.

- Wer durch Schweigen einen Konflikt lösen will, unterliegt einem tragischen Missverständnis.
- Wer immer den untersten Weg geht, wird schnell zum Fußabtreter seiner Umgebung.
- Wer sich selbst zum Fußabtreter macht, benutzt aber auch andere, schwächere als Fußabtreter!
- Wer schweigt, geht in den Machtkampf. Im Machtkampf geht es immer darum zu gewinnen; daher wird es immer eine/n GewinnerIn und eine/n VerliererIn geben.

Herr H. ist ein warmherziger, gutmütiger Mann. Frau H. ist Christin, Herr H. nicht. Die ganze Gemeinde betet, dass er zu Jesus findet. Frau H. wird oft bedauert, weil ihr Mann sich Christus nicht zuwendet. Das Paar hat drei Söhne. Endlich bekehrt sich Herr H. Zwei Töchter kommen hinzu. Zu Hause wird kräftig umgebaut. Herr H. gibt alles und schweigt. Frau H. hat immer noch weitere Wünsche und Forderungen. Plötzlich und ohne Vorankündigung zieht Herr H. aus. Er hat eine Freundin. Er geht und schweigt auch jetzt. Die Ehefrau, der

herbeigeholte Pastor, Freunde – alle sind jetzt machtlos. Die ganze Gemeinde bedauert Frau H. Herr H. ist allein der Bösewicht.

Wer darauf hofft, dass sich die Dinge von selbst klären, hofft vergeblich. Die Schweigespirale nach Kessler (2005:20):



Ehepaare, die verbal schweigen, reden oft eine deutliche Sprache über ihren Körper miteinander. Frauen entziehen sich sexuell. Männer werden (ohne körperliche Ursache) impotent. Deutliche Signale senden Migräne (auch „Orgasmus im Kopf“ genannt), Magenbeschwerden und -geschwüre,

Herz-Kreislaufbeschwerden und Blasenentzündungen. Der Körper zeigt, was die Seele nicht zulassen will. „Besser ein Gericht Kraut mit Liebe, als ein gemästeter Ochse mit Hass“ (Sprüche 15,17). Solange, aus welchen Gründen auch immer, die Ehe gut aussehen soll, werden die Eheleute „gemästete Ochsen“ verzehren und damit den Hass oder die Wut aufeinander überdecken. Sie betrügen sich selbst.

Zum Harmonisieren

In christlichen Ehen entdecke ich häufig Paare, die harmonisieren. Harmonie wird da leider mit Frieden verwechselt. Biblisch meint Friede mehr als Harmonie. Harmonie ist ein Teil von echtem Frieden, aber Harmonie kann auch ohne echten Frieden möglich sein. Vom Frieden lesen wir in der Bibel an vielen Stellen (Psalm 119,165; Lukas 2,14; 12,51; Epheser 2,14; u.a.) – nie von Harmonie!

Wenn Kleinigkeiten zu einem großen Streit führen, zeigt das, dass in einer Beziehung harmonisiert wird und noch mehr im Spiel ist (Stockmeyer 2004:44). Ein latenter Konflikt zeigt sich jetzt an der Oberfläche. Schnell wird das harmonisierende Paar diesen wieder verdecken und verdrängen. Beim sogenannten „kalten Konflikt“ entsteht ein Klima mit Unklarheit, Befürchtungen und Spannungen. Der andere wird als Gegensatz und nicht als Ergänzung erlebt. Kommunikation findet vor allem non-verbal statt, verbalisiert werden oberflächliche Anspielungen. „Wer ein übertriebenes Harmoniebedürfnis hat, also Auseinandersetzungen um des lieben Friedens willen, der meist keiner ist, scheut, wird seine Meinung und seine Empfindungen verdrängen oder maskieren“ (Müller 2001:17).

Frau S. ärgert sich schon lange über die Freiheiten, die sich ihr Mann einfach heraus nahm. Er sagte, er komme um 20.00 h nach Hause. Er kam um 23.00 h. Wenn er die Kinder zu beaufsichtigen versprach, fand Frau S. immer wieder ihre Schwiegermutter als Babysitterin vor. Wenn Herr S. in den Chor wollte, blieb er häufig bei Freunden „hängen“. Er versprach einen kleinen Hausumbau, damit das Zimmer des Teenagers nicht mehr ans Elternschlafzimmer grenzt. Leider hält er sein Versprechen nicht ein. Frau S. schweigt. Sie geht den untersten Weg – sagt sie. Sie sucht sich jedoch versteckte Möglichkeiten oder welche, die in ihrer Gemeinde akzeptiert sind. Zuerst entzieht sie sich ihrem Mann. Es gibt keinen Sex mehr. Der kleine Erfolg: der Ehemann beginnt den erhofften Umbau konkret zu planen und einzuleiten. Die anderen Eigenschaften behält er bei. Frau S. fällt nun in Depressionen. Jetzt bleibt der Mann mehr zu Hause und scheint auch verlässlicher zu werden. Schleichend wird dann alles wieder wie es war. Frau S. ist enttäuscht und beginnt bitter zu werden. Sie macht spitze Bemerkungen, aber formuliert ihren wahren Ärger nicht. Sie will keinen Streit, sie will ja den unteren Weg gehen. Wäre sie schuld am Streit, wäre das für sie schrecklich. Sie merkt dabei nicht, dass sie längst im Machtkampf ist, und auch nicht, dass sie sich auf subtile Weise an ihrem Mann rächt. Als sie nicht mehr kann, reicht sie wortlos die Scheidung ein.

Zum Beten

Wer betet, wendet sich mit seinen Gedanken, Sorgen, Vorstellungen und Dank an Gott. Gott bekommt auch bei Ehestreitigkeiten Aufträge. Gott soll tun, was der Beter nicht tun will. Gott wollte dem Volk Israel das verheißene Land geben. Josua

Auch eine schlechte Beziehung ist immer noch eine Beziehung. Ehepaare, die noch streiten, sind sich wenigstens gegenseitig nicht egal.

Wer Gottes Auftrag in einer konkreten Situation nicht umsetzen will, sollte es unterlassen, Gott für sich einzusetzen zu wollen.

kannte Gottes Plan, zu dessen Ausführung Gott seinen Segen verheißt. Dennoch musste

Josua seinen Teil der Aufgabe erfüllen und bei der Landeinnahme kämpfen. Wer Gott bittet, dass Streit aufhört, aber selbst Streit durch harmonisieren lösen will, dem wird Gott seine Bitte nicht erhören. Jemand, der sich vornimmt den unteren Weg zu gehen, obwohl er eigentlich aktiv das Problem anpacken müsste, wird Gott nicht helfen. Denn er macht sich selbst dabei zum Opfer, um am Ende mit einer weißen Weste dazustehen. Wer Gottes Willen in einer konkreten Situation nicht tun will, sollte es unterlassen, Gott für sich einzusetzen zu wollen.

Zum Streiten

Immer wieder erstaunt mich, mit welcher Streitkultur im Neuen Testament um einen guten Weg gerungen wurde. Von den Christen in Antiochia lesen wir, dass sie einen „nicht geringen Streit“ (Apostelgeschichte 15,2) hatten. Streiten lernten sie schon in der Synagoge. Dort wurde heftig um die richtige Auslegung der Septuaginta gestritten. Später, in Jerusalem, fanden die Apostel eine Lösung „als sie aber lange gestritten hatten“ (Apostelgeschichte 15,7). Die, bis heute für Christen gültige, Entscheidung aus diesem Streit heraus prägt unser Christsein bis heute.

Die Art und Weise zu streiten wird im Elternhaus erlernt und später in verschiedensten Lebenssituationen übertragen – auch in die Ehe. Streiten kann fair oder unfair geschehen. Wer unfair streitet, nimmt billigend in Kauf, den anderen zu verlieren. Nur einige Beispiele für unfaires Streiten:



- Den anderen klein machen – „Was du schon sagst!“
- Dem anderen ins Wort fallen.
- Dem anderen mit Ironie begegnen.
- Den anderen nicht ernst nehmen.
- Sich einem Streit verweigern.
- Den anderen subtil piesacken: „Wer Zorn reizt, ruft Streit hervor“ (Sprüche 30,33b).

Hilfen zum Ausstieg:

1. Schauen Sie genau hin. Was passiert wirklich? Taten reden lauter als Worte. Die Heilige Schrift beurteilt uns nach dem, was wir tun – nicht nach unseren guten Absichten. Das können wir in unseren Alltag übertragen.

2. Nehmen Sie Ihre eigenen Gefühle wahr. Sie können sich irren, wenn Sie Ihren Partner interpretieren. Gefühle, die Sie bei sich selbst finden, sind weder falsch noch wahr – sie sind einfach da.

3. Gestehen Sie sich Ihre negativen Gefühle ein. Seien Sie ehrlich mit sich selbst, auch wenn Sie dann nicht mehr so fromm erscheinen, wie Sie es sich wünschen.

4. Achten Sie sich selbst – und den anderen. Kämpfen Sie nicht und geben Sie nicht nach. Wer kämpft, entwürdigt den anderen. Wer nachgibt, entwürdigt sich selber. Niederlagelose Methoden zur Konfliktbewältigung sind lernbar.

5. Auch wenn nur ein Ehepartner ein Problem mit/in der Ehe hat, dann gibt es ein Problem! Lassen Sie sich auf die Wahrnehmung Ihres/Ihrer PartnerIn ein.

6. Erlauben Sie keiner dritten Person mit Harmonisierungsversuchen in Ihre Ehe einzugreifen.

7. Suchen Sie, möglichst gemeinsam, eine gute Eheberatung oder eine/n MediatorIn auf.

Ein erfolgreich bestandener Streit birgt große Chancen in sich. Etwas Neues kann entstehen (Stockmeyer 2000). Eine Ehe reift besonders in ihren Tälern. Jeder kleine Streit ist ein kleines Tal und jeder große Streit ist ein großes Tal, das es zu überwinden gilt. Wer jedoch grundsätzlich schweigt, immer harmonisiert oder versucht Gott mit Gebet oder vermeintlicher Demut zu benutzen, der nimmt sich selbst die Chancen, die Gott ihm geben will!

Martina Kessler **:P**

*verheiratet mit Volker,
4 Kinder, Krankenschwester, Praxis für
coaching, training, counseling,
www.ehe-ich-mich-schei.de,
Dozentin an der Akademie für christliche
Führungskräfte (www.acf.de),
Autorin z. B. „Die Machtfrage.
Machtmenschen in der
Gemeinde“*

Bibliographie

Kessler, Volker 2005. Kritisieren ohne zu verletzen. Lernen von den Sprüchen Salomos. Gießen: Brunnen.

Müller, Jörg 2001. Höre, was ich nicht sage. Die Aufdeckung unserer verschlüsselten Verhaltensweisen. 5. Auflage. Kiel: Steinkopf.

Stockmeyer, Johannes 2000. Nur keinen Streit vermeiden. Konflikttraining für Christen. Emmelsbüll: C & P.

Stockmeyer, Johannes 2004. Selig sind die Friedensstifter. Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft.

**Eine Ehe reift
besonders in ihren
Tälern.**

**Wer darauf hofft,
dass sich die Dinge von selbst
klären, hofft vergeblich.**

Wahrheit reden

„Deshalb legt die Lüge ab und redet Wahrheit, ein jeder mit seinem Nächsten, denn wir sind untereinander Glieder“ (Epheser 4,25).

Nicht nur in Untersuchungsausschüssen und Gerichtsprozessen wird um Wahrheit (und Lüge) gestritten. – Wir wissen es daher zu schätzen, wenn Menschen uns gegenüber wahrhaftig und zuverlässig sind und wir ihnen vertrauen können. Aber wie steht es um unsere eigene Wahrhaftigkeit? Sicher geht es dabei kaum um grobe Lügen. Aber wie ist es mit den „kleinen Unwahrheiten“ und den „Halbwahrheiten“, die so leicht über die Lippen kommen?

Wahrhaftig sein

Unser markanter Bibelvers gewinnt seine Bedeutung auf dem Hintergrund des vorangehenden Abschnitts (V.17-24). Dort kennzeichnet Paulus schonungslos den „alten Menschen“ ohne Gott. Dem entspricht auch dessen sündhafter Lebensstil. *„Ihr aber“*, so spricht der Apostel die Gemeinde in Ephesus an, *„habt den neuen Menschen angezogen“*. Erst auf dieser Grundlage kommt sein Anliegen zur Sprache: *„Legt die Lüge ab und redet Wahrheit.“*

Sonst würden wir uns in allgemeiner Moral verlieren, wenn wir von dem „neuen Menschen“ in Christus absehen wollten. Bevor wir vom Reden der Wahrheit sprechen, müssen wir nach dem Wahrhaftig-Sein fragen. Denn das neue Leben und Reden in Wahrheit erfordert eine neue Grundlage. Auf dem Sumpf des alten „heidnischen“ Lebens kann ein Leben in Wahrheit nicht aufgebaut werden.

Wenn das Böse wie auch das Gute im Denken beginnt, dann bedarf es zur Wahrhaftigkeit einer erneuerten Gesinnung. Das unterstreicht Matthäus 12,34:

„Wie könnt ihr Gutes reden, die ihr böse seid?“ Deshalb sind wir nicht nur aus Gnade durch Glauben errettet, sondern auch *„in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken“* (Epheser 2,8-10; 4,24). Dann beginnt ein wachstümlicher Prozess: Ihr seid neu geschaffen und werdet erneuert; legt ab und redet Wahrheit. Aber *„die Liebe der (zur) Wahrheit“* muss bewusst angenommen werden, wenn wir der Wahrheit des Evangeliums glauben (2.Thessalonicher 2,9ff). Die tragische Alternative wäre, dass man am Ende *„der Lüge glaubt“*. – Wenn unser Herr und Erlöser die Wahrheit in Person ist, dann kann man von uns erwarten, dass wir uns der Wahrhaftigkeit verpflichtet wissen.

Wahrhaftig leben

Auswirkung der neuen Gesinnung ist ein neuer Lebenswandel. Darauf legt Paulus in Kapitel 4 und 5 des Epheserbriefes großen Wert! Siebenmal verwendet er dort den Begriff „wandelt“. Die neue Gesinnung und das alte (heidnische) Verhalten passen eben nicht zusammen!

Der Apostel rechnet nicht sofort mit einer vollautomatischen Veränderung der Lebensweise. Er ruft die jungen Gläubigen vielmehr auf zu einer bewussten und konkreten Änderung in ihrem Verhalten: *„Wandelt würdig eurer Berufung“*, und zwar *„in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit“* (V.1 und 24). In unserer Lebensführung und im Umgang miteinander soll etwas von der unsichtbaren Wahrheit (= Wirklichkeit) und Heiligkeit Gottes erkennbar werden.

Wahrhaftig leben wirkt sich aus im Beruf und Studium, in Ehe



und Freundschaft, im Alleinsein sowie im Verhältnis zu Sexualität und Geld. Wenn wir darin Gott gefallen wollen, also echt und wahrhaftig leben, werden wir Gottes Führung und seinen Segen erfahren! Und damit sind wir ein unübersehbares Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums. Ein so erfülltes Leben macht anderen Mut, dem Wort der Wahrheit zu vertrauen.

Zum Leben in der Wahrheit gehört auch, dass wir nicht verschweigen, wie wir mit eigenem Versagen, mit unserer Schuld umgehen und Vergebung empfangen. Dabei müssen wir nicht auf alle Fragen eine Antwort haben. Aber was wir sagen, muss wahrhaftig und unter uns erfahrbar sein. Unerlässlich ist, dass wir barmherzig miteinander umgehen und nicht lieblos „Wahrheiten“ vorsetzen. Bezeichnend ist das Zeugnis über den Herrn, dass er *„voller Gnade und Wahrheit“* sei (Johannes 1,14). Wahrheit und Liebe gehören untrennbar zusammen (2. Johannes 2-3). Das entspricht jenem Bild, dass *„die Wahrheit auf dem Tablett der Liebe serviert“* werden müsse.

wahrhaftig sein



Wahrheit reden

● Ein aktuelles Thema spricht unser Bibelwort an: Lüge oder Wahrheit reden. Als Negativ-Beispiel sei an Ananias und Saphira (Apostelgeschichte 5) erinnert. Beide kommen im Denken und Planen überein, die Gemeinde betrügerisch zu täuschen und bei Nachfrage – zu lügen. Wenn die innere Haltung und das äußere Verhalten nicht wahrhaftig und aufrichtig sind, wird das Reden (über Wahrheit) zur Heuchelei. – Wie ist das bei Christen nur möglich? Nicht umsonst nennt Petrus (V.3) den Satan als Urheber der Lüge, der damit wieder Einfluss im Herzen der Gläubigen gewinnen will.

● Paulus rechnet mit solchen Versuchungen und mahnt dringlich: „Legt die Lüge ab!“ Erkennt das Falsche, die Täuschung, die List der Lüge als Sünde gegen Gott, den Wahrhaftigen. Ananias hatte mit seiner Lüge vor Menschen auch „Gott belogen“ – unter der Regie Satans. Er ist der „Vater der Lüge“. Um nicht wieder in das alte Denken und lügnerische Reden zu verfallen, ist es nötig, sich eindeutig von der Lüge zu distanzieren! Und das im Namen Jesu Christi und im Vertrau-

en auf seine Kraft. Die Lüge gehört nicht mehr zu unserem Verhaltensmuster in seiner Nachfolge, durch dessen „Wort der Wahrheit“ wir neu geboren sind (Jakobus 1,18).

● Wer lange mit Lügen gespielt hat, kann seine Verhaltensweise kaum wie auf Knopfdruck auf ganzer Breite plötzlich ändern. Aber wenn Christus durch den Glauben in seinem Herzen Wohnung nimmt, erfährt er eine Umprägung seiner inneren Einstellung. Die Überwindung des Bösen erweist sich dann darin, dass im Gegensatz dazu das Gute getan und eingeübt wird. Alte Gewohnheiten werden so durch neue ersetzt! Also nicht nur das Lügen lassen, sondern auch die Wahrheit reden. – Wie wohltuend ist die Zusammenarbeit in der Gemeinde, wenn wir uns aufeinander verlassen können. Sowohl auf die Zuverlässigkeit des Wortes als auch auf Terminabsprachen und andere Vereinbarungen.

● „Redet Wahrheit“ meint nicht, alles, was wahr ist, zu sagen, sondern dass alles, was wir sagen, wahr sein muss. „Es gibt eine Ehrlichkeit und Direktheit, die dem anderen schaden, ja ihn gar verletzen ... kann. So gehört zum Anspruch der Wahrheit auch das „Bedenken der Situation“ und der „Schutz des Nächsten“ (H. Afflerbach). Dabei ist abzuwägen, was dem anderen zuzumuten ist oder ihn unnötig belastet; ob es gut und aufbauend ist oder andere schlecht macht und Beziehungen untergräbt (Philipp 4,8f). – Ein weiser Grieche fragte seinen Diener, der ihm etwas „Wichtiges“ über jemand erzählen wollte: Hast du es durch drei Siebe geprüft? Ob es 1. wahr, 2. gut und 3. nützlich ist? Als der Diener dreimal verneinte, gebot er ihm zu schweigen! – Schlimm ist es, wenn unbegründete Vermutungen oder Verdächtigungen ausgestreut werden. Schon die Warnung Jesu, für jedes Wort einmal Rechenschaft ablegen zu müssen, sollte uns lieber „auf die Zunge beißen“ lassen.

● Beachtlich ist, wie taktvoll der Herr selbst z.B. mit der „Samariterin“ und der „Sünderin“ (Johannes 4; Lukas 7) umgeht. Er zählt nicht alle „Wahrheiten“ über ihren sündigen Lebenswandel auf. In seiner Barmherzigkeit führt er sie aber zur Einsicht, zur Umkehr und zu einer neuen Lebensperspektive.

● Und die sogenannte „Notlüge“? Sie „kann nicht von vornherein als mögliche Option offen gehalten werden. Im äußersten Notfall jedoch kann ein Mensch zum Schutz von Leben in eine Situation geraten, die ihm keine andere Wahl lässt“ (H.A.).

Auch wenn die Notlüge der Rahab (Josua 2) ohne Tadel bleibt, legen doch die Apostel in ihrer Lehre und ihrem Leben Zeugnis (= Martyrium) ab von ihrer Treue zur Wahrheit – bis ins Martyrium. Sie folgen dem Wort (Psalm 50, 15): „Rufe mich an am Tage der Not ...“ und nicht: Lüge in der Not.

● Besonders herausgefordert sind wir, wenn es gilt, eigenes Versagen oder Schuld einzugestehen. Wir neigen eher dazu, Fehler zu verstecken. Doch abgesehen davon, dass „Lügen kurze Beine“ haben, stärkt es sogar unsere Glaubwürdigkeit, wenn wir Fehler eingestehen. „Die Bibel zeigt uns, dass unser menschliches Zusammenleben am besten funktioniert, wenn wir offen und ehrlich miteinander umgehen“ (A. Droese). Dazu gehört auch, kleine Unwahrheiten zu meiden und sich nicht auf raffinierte Halbwahrheiten oder Übertreibungen einzulassen.

Das gilt in der Öffentlichkeit wie in der Gemeinde. Wobei das Gemeindeleben ein praktisches Übungsfeld ist, die Lüge und Heuchelei zu überwinden und allein die Wahrheit miteinander zu reden. Das unterstreicht Paulus durch den Nachsatz: „denn wir sind untereinander Glieder“ am Leib Christi. Und in diesem Zusammenhang mahnt er, „den Heiligen Geist Gottes nicht zu betrüben“ (V.30). Andererseits bekennt sich Gott zu unserer Ehrlichkeit!

Manfred Klatt



Begeistert Gottes Wort predigen

Hilfen für ansprechendes Predigen

In der Predigt geht es um die Verkündigung des göttlichen Wortes. Ein Verkündiger kann dieses göttliche Wort nur dann ansprechend weitergeben, wenn er ein von diesem Wort Angesprochener ist. Das ist nur dann der Fall, wenn er den Heiligen Geist hat, der ihm dieses Wort aufschließt (Johannes 16,13; Epheser 1,17.18). Ein Verkündiger, der den Heiligen Geist nicht hat, der Jesus nicht als seinen persönlichen Retter angenommen hat, ist nicht in der Lage, ansprechend das Wort Gottes auszulegen, da es ihm verschlossen bleibt (1. Korinther 2,14).

Zudem braucht er, damit die Hörer von seiner Botschaft angesprochen werden, Vollmacht. Eigentlich hat nur Gott allein Vollmacht und zwar alle Vollmacht (Matthäus 28,18). Deshalb kann nur er sie verleihen. Dann, wenn jemand sich von Gott berufen weiß, das Wort Gottes zu verkündigen und dieser Berufung gehorcht, schenkt ihm Gott zu diesem Dienst die nötige Vollmacht (Matthäus 10,1). Vollmacht ist nicht ein Besitz, sondern ist ständig von der Beziehung des Verkündigers zu seinem Herrn, Jesus Christus, abhängig. Vollmacht ist getragen von der Einsicht der eigenen Ohnmacht und der Gewissheit, ohne Jesus nichts tun zu können (Johannes 15,5). Dieses Wissen um die eigene Ohnmacht treibt einen Verkündiger immer wieder ins Gebet. Friedrich Hauß zeigt in seinem Buch „Erweckungspredigt“, dass sich die großen Erweckungsprediger des 19. Jahrhunderts im süddeutschen Raum – A. Henhöfer, G. A. Dietz, L. Hofacker, S. Hebich und E. Schrenk – viel Zeit zum Gebet genommen haben. Sie beteten deshalb so viel, weil sie im Blick auf ihr Predigen alles von Jesus erwarteten.⁽¹⁾

Der Verkündiger achtet zudem darauf, dass er keine Sünden in seinem Leben duldet. Begangene

Sünden bereinigt er immer wieder vor Gott, so dass er rein auf der Kanzel steht (1. Johannes 1,9). Nur so kann er wirklich authentisch, d. h. echt und glaubwürdig das Wort Gottes verkündigen. Die Gemeinde, vor allem die Jugendlichen, spüren, wenn der Verkündiger irgendetwas zu verbergen sucht. Sie empfinden beim Hören einen inneren Widerstand.

Der vollmächtige Verkündiger freut sich darüber, den Hörern das zu sagen, was Gott selbst durch sein Wort ihnen sagen will. Er ist begeistert, ihnen die Wahrheiten dieses göttlichen Wortes gründlich entfalten zu dürfen. Zugleich drängt es ihn innerlich, ihnen von diesem Wort her Anweisungen für ihren Alltag zu geben, denn das Wort Gottes will im Leben der Hörer zur Erfahrung und zur Tat werden (Matthäus 7,24-27; Jakobus 1,22). Manchmal muss er auch heikle und unangenehme Dinge ansprechen. Die Predigt soll also im Alltag der Hörer Auswirkungen haben. Sie will etwas bewirken. Damit die Hörer die inhaltlichen Schwerpunkte und die Anwendungen sich gut merken können, braucht die Predigt eine dem Text entsprechende klare Gliederung. Es sollten nicht zu viele Gedanken ausgeführt werden. Vielmehr sollten drei bis vier Schwerpunkte gründlich erläutert und praktisch alltagsbezogen angewandt werden. Damit die praktischen Hilfestellungen von den Hörern aufgenommen werden können, muss der Verkündiger selbst bereit sein, das was er sagt, umzusetzen. Er kann den anderen nämlich nur das predigen, was er selber auch tut.

Da es sein Wunsch ist, dass die Hörer seiner Botschaft gut folgen können, achtet er darauf, dass er einfach, lebendig und anschaulich spricht und kurze Sätze macht. Bei einer zu komplizierten Sprache, die noch voller Fremdworte ist, hängen die Hörer innerlich ab.

Dieses innerliche Begeistert-Sein über das, was er als Verkündiger im Auftrag Gottes weitersagen darf, kommt auch im Gebrauch seiner Stimme und in der Betonung der Worte zum Ausdruck. Er sucht durch die dynamisch eingesetzte Stimme und durch das Herausheben bestimmter Worte die Hörer mitzunehmen. Wenn ein Verkündiger die gewaltigen biblischen Wahrheiten monoton vorträgt und fast nach jedem Satz seine Stimme unnötig absenkt, wirkt das auf die Hörer ermüdend. Sie können das Gepredigte nicht recht aufnehmen. Sie finden die Ausführungen langweilig. Wir sind als Verkündiger auch bei der Weitergabe des göttlichen Wortes auf die Hilfe dessen angewiesen, der dieses Wort eingegeben hat. Ihm weihen wir unseren Mund, er soll durch ihn zu den Hörern ansprechend reden dürfen. Es ist eben nicht möglich, distanziert und abgeklärt einen biblischen Text ansprechend auszulegen. Es geht in der Auslegung des Texts um mehr als nur um das Darlegen theologischer Richtigkeiten. Gott selber will durch uns, wenn wir predigen, zu den Menschen reden.

Ansprechende Verkündigung entspringt einer inneren Leidenschaft des Verkündigers, den Hörern vom Wort Gottes her aufzuzeigen, dass Jesus sie liebt, sie retten will und ihnen, wenn sie die Rettung im Glauben angenommen haben, ein ewiges, sinnerfülltes Leben schenkt. Ja, durch die Annahme der uns in Christus angebotenen Rettung gelangen wir zur Gewissheit, dass wir nicht mehr verloren gehen, sondern nach diesem Leben ewig bei Jesus im Himmel sein werden (Johannes 17,24). Dies ist wirklich gewaltig. Dies können wir nicht anders, als mit Begeisterung weitersagen. Zudem befähigt uns der in uns wohnende Christus, das, was die Bibel von uns Gläubigen erwartet, auch in die Tat umzusetzen (Philipper 2,13; 4,13), sofern wir Jesus unser Leben anvertrauen und ihm gehorsam sind. Gerade wenn wir in der Predigt die Anwendungsgedanken ausführen, sollten wir dieser Tatsache Rechnung tragen. Der in uns wohnende Christus, der ja das lebendige Wort Gottes ist (Offenbarung 19,13), hilft uns, das geschriebene Wort Gottes in die Tat umzusetzen.

Diese leidenschaftliche Art zu predigen, zeigt sich in einer ansprechenden Gestik. Das Ziel der Gestik ist es ja, das, was wir als Verkündiger entfalten, zu unterstreichen und anschaulich zu machen. Eine gute Gestik



lässt die Predigt deshalb lebendig erscheinen, weil nicht nur das Ohr, sondern auch das Auge angesprochen wird. Ein engagiertes Weitergeben des Wortes Gottes zeigt sich außerdem auch in der Mimik. Auf dem Gesicht spiegeln sich Freude, Trauer, Ernst, Strenge, Bestürzung und Gleichgültigkeit. Leider kann es sein, dass sich Verkündiger eine störende Mimik angewöhnt haben. Vielleicht machen sie ständig unnötige Runzeln oder ziehen die Augenbrauen immer wieder hoch. Ein Hörer sollte den Mut haben, ihn auf diese störende Mimik aufmerksam zu machen. Schließlich stellt der Verkündiger durch den Augenkontakt mit den Hörern eine tragende Verbindung her. Er sieht, ob sie innerlich mitgehen, abschalten, gelangweilt oder angesprochen sind. Damit er dies sehen kann, muss er die Predigt schöpferisch frei halten, während er sich inhaltlich an das Manuskript hält. Das Manuskript darf nicht mehr als eine gedankliche Orientierungshilfe sein. Redner, die ständig auf ihr Manuskript schauen, verlieren den Kontakt zu ihren Hörern. Es ist ihnen nicht möglich, ansprechend zu predigen.

Es gibt Verkündiger, denen man sehr gut zuhören kann. Man merkt gar nicht, wie die Zeit vergeht. Bei anderen fällt das Zuhören aus irgendwelchen Gründen schwerer. Und gerade die, bei denen die Hörer ohnehin etwas Mühe haben, ihnen zu folgen, neigen dazu, lange zu reden. Eine zu lange Predigt hinterlässt bei den Hörern keine Wirkung, außer dass man sich über den Verkündiger innerlich ärgert.

Schließlich ist eine Predigt dann ansprechend, wenn der Verkündiger die, zu denen er spricht, wirklich liebt. Diese Liebe hat ihren Ursprung in der ihm von Jesus geschenkten Liebe (Römer 5,5). Diese Liebe findet ihren Ausdruck vor allem in der Fürbitte. Der Verkündiger betet immer wieder treu für die, denen er das Wort Gottes verkündigen darf. Er liebt selbst die, welche ihm das Leben in der Gemeinde schwer machen. Er ist innerlich bereit, ihnen immer und immer wieder zu vergeben (Kolosser 3,13). Aus dieser Liebe heraus sucht er das Wort Gottes so zu predigen, dass die Hörer innerlich zutiefst berührt werden.

Nur wer begeistert ist vom Wort Gottes, viel betet, die Hörer liebt und mit einer durch den Heiligen Geist gewirkten Leidenschaft redet, predigt letztlich ansprechend, nämlich so, dass das Leben der Hörer vom Wort Gottes her in ihrem Alltag verändert wird.

Prof. Dr. Armin Mauerhofer

Fussnoten:

(1) Hauß, F, Erweckungspredigt. Eine Untersuchung über die Erweckungspredigt des 19. Jahrhunderts in Baden und Württemberg, insbesondere über die Ursache ihrer Fruchtbarkeit, als Hilfe in der Predigtnot heute, Bad Liebenzell 1972, S. 105-107

Literaturhinweis:

Armin Mauerhofer, Jesus – Mitte jeder Predigt – Christozentrische Auslegungspredigt 2006 Jota Publikationen, 341 S., Pb., Euro 19,95, ISBN: 3-935707-35-5

